

Placidus Fleming (1642–1720)

Abt des Schottenklosters St. Jakob zu Regensburg

von

Ludwig Hammermayer

I. Zu Biographie, Umfeld und Leistung für die Schottenklöster in Regensburg und Erfurt

Weitgehend im Dunkel liegen Jugend, näherer familiärer Hintergrund, Erziehung, überhaupt das erste Vierteljahrhundert im Leben des großen Benediktinerabtes Placidus Thomas Fleming. Spärlich fließen die frühen biographischen Quellen: einige Zufallsfunde aus Briefen Flemings, die informative Leichenrede, etliche Hinweise aus späterer Zeit. Die Grenze zwischen Fakten und Legende droht zu verschwimmen; hohe Vorsicht bleibt geboten. Gesichert scheinen allerdings Geburtsdatum und -ort; Thomas Fleming wurde am 5. Oktober 1642 in der kleinen Stadt Kirkoswald in Ayrshire geboren. Er entstammte vermutlich der adeligen Gesellschaft dieser durchwegs protestantischen südwestschottischen Region. Seine Familie stand in nicht näher definierbarer engerer verwandtschaftlicher Verbindung zum Earl of Wigton, dem Oberhaupt der Großfamilie Fleming. Während der bewegten späten dreißiger Jahre hatten die Earls of Wigton zu den adeligen Stützen der radikal presbyterianischen national-schottischen Covenantbewegung gezählt, sich dann aber in der Ära Cromwell trefflich arrangiert.

Einem begabten Kind aus diesen Kreisen standen in den ausgehenden fünfziger Jahren alle Ausbildungsmöglichkeiten der Hauptstadt Edinburgh offen. So verwundert es nicht, daß sich Schottlands oberster juristischer Beamter, der „Sole Attorney“ George Lockhart (1630–1679), des jungen Fleming annahm. Als Schüler Lockharts erlebte Fleming, gewiß mit Zustimmung, anno 1660 die Stuart-Restauration. Seinem Lehrer winkten damals Beförderung in das wieder geschaffene Amt des „Lord Advocate“ und die Nobilitierung, und auch Flemings Zukunft schien gemacht. Doch damals bewies er an einem Kreuzungspunkt seines Lebens wohl zum erstenmal eine für ihn kennzeichnende eigenwillige Haltung. Nicht für die Karriere entschied er sich, sondern folgte inneren Bedürfnissen und Neigungen, auch wenn dies Absage an eine aussichtsreiche juristische, womöglich sogar politische Laufbahn in der etablierten protestantischen Gesellschaft bedeutete. Ob damals schon Vorliebe für den katholischen Glauben, gar für eine monastische Existenz miteinspielte, steht sehr dahin. Verbindungen zu der in und um Edinburgh höchst unbedeutenden katholischen Minorität sind nicht bezeugt; Flemings Freund Alexander Moorhead, dessen Bruder konvertiert, als Offizier in französische Dienste getreten, dann aber Mönch und Eremit geworden war, mag eine gewisse Mittlerrolle gespielt haben.

Wie dem auch gewesen sein mag, etwa um 1662/63 verließ Fleming Edinburgh und Schottland und nahm Dienste in der englischen Flotte, die damals vom Bruder König Karls II., Herzog Jakob von York – dem späteren katholischen König Jakob II. (VII.) – neu aufgebaut wurde. In Dublin scheint Fleming um 1665 konvertiert und sich für eine geistliche Existenz in Frankreich entschlossen zu haben. Auf der Überfahrt wurde das Schiff von maurischen Piraten gekapert, Fleming monatelang gefangengehalten, schließlich von Spaniern befreit. In Santiago di Compostella traf er einen irischen Bischof, der ihn vergeblich an das wirtschaftlich damals arg bedrängte Madrider Schottenkolleg empfahl, dann aber den jungen Schotten 1667 mit nach Paris nahm. Hier wurde Fleming in das schottische Kolleg aufgenommen, begann seine philosophischen Studien und wurde von der herrschenden antijesuitischen Gesinnung für sein Leben geprägt. Als ihm Prinzipal William Barclay für die Zukunft zwei Möglichkeiten offenließ, entweder Missionstätigkeit in Schottland oder theologische Studien an der Sorbonne, da wußte sich Fleming erneut an einem Kreuzungspunkt angelangt, und wieder traf er eine überraschende Wahl: er verwarf beide Wege und entschied sich endgültig für eine monastische Existenz. Verwirklichen wollte er diese jedoch nicht in Frankreich, sondern in einer der schottischen Benediktinerabteien im Reich. Dazu aber mußte er noch einmal den Weg in eine fremde, ihm völlig unbekannte Welt antreten.

Jene drei dem Pilgerpatron St. Jakob geweihten Benediktiner-Schottenklöster zu Regensburg, Erfurt und Würzburg besaßen innerhalb der anglo-schottisch-irischen Exilkirche ganz eigenen und einzigartigen Rang. Anders als die übrigen Niederlassungen der Exilkirche – etwa jene beiden Schottenkollegs zu Madrid und Paris – waren die Schottenklöster nicht als Reaktion auf die britischen und irischen Katholikenverfolgungen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts entstanden, sondern mittelalterlichen und keltischen Ursprungs, Ergebnis der letzten irischen Klostergründungswelle auf dem Kontinent im 11. Jahrhundert. Bereits 1215 durften sich die irischen Benediktinerabteien im Reich in einem kongregationsähnlichen Verband zusammenschließen, mit der Abtei St. Jakob in Regensburg als Haupt- und Mutterkloster. Doch schon bald setzte der Verfall ein; während des 15. Jahrhunderts gingen die irischen Benediktinerklöster zu Nürnberg und Wien, schließlich die in Memmingen, Eichstätt und Würzburg in die Hände deutscher Benediktiner über oder verkümmerten. Am Vorabend der Reformation in Deutschland, zwischen 1515 und 1520, gelangten dann die übrigen Irenklöster – die Abtei St. Jakob und das Priorat Weih St. Peter in Regensburg sowie die Jakobsklöster in Erfurt und Konstanz – auf abenteuerliche Art in den Besitz national-schottischer Geistlicher. Während das Konstanzer Kloster bald wieder verloren ging, Weih St. Peter 1552 durch Kriegereignisse in Trümmer sank, ließ Fürstbischof Julius Echter das einstige Würzburger Irenkloster 1595 durch schottische Mönche aus St. Jakob in Regensburg neu besiedeln.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war die herrschaftlich-rechtliche Situation der drei deutschen Schottenklöster denkbar verschieden und kompliziert. Die *Regensburger Mutterabtei* lag in einer wesentlich protestantischen, doch vom Territorium der katholischen Bayern völlig umschlossenen Reichsstadt; sein exempter, das heißt unmittelbarer päpstlicher Jurisdiktion unterworfenen Status war durch den Bischof von Regensburg immer wieder bedroht und ausgehöhlt. Dagegen befand sich die *Würzburger Schottenabtei* in einer ausschließlich katholischen Residenz- und Universitätsstadt und unterlag der strikten Aufsicht des Bischofs als Landesherrn und geistlichem Ordinarius. Das bescheidene *Erfurter Schottenkloster* trug den Namen einer Abtei nur zum Schein und war in Wahrheit ein Regensburger Filialkonvent; die Erfurter Äbte und Prioren wurden in St. Jakob zu Regensburg bestimmt. Erfurt selbst war eine

gemischtkonfessionelle Universitätsstadt, umgeben vom protestantischen Herzogtum Sachsen-Weimar, lange Zeit auch eine quasi-Reichsstadt, seit 1664 jedoch endgültig erbstiftisch Mainzer Enklave. Der Regensburger Schottenabt konnte seine Erfurter Jurisdiktion nur im Benehmen mit dem Kurfürst-Erbischof von Mainz und dessen Erfurter Stellvertretern, dem Statthalter und dem Weihbischof, wahrnehmen.

Der Dreißigjährige Krieg hinterließ die Regensburger und Erfurter Schottenklöster stark dezimiert und wirtschaftlich zerrüttet. Der Würzburger Konvent konnte sich dagegen gedeihlich entfalten, ab 1623 erste Versuche zu einer Missionstätigkeit in Schottland unternehmen und hierfür seit 1640 nähere Verbindung zur Englischen Benediktinerkongregation suchen, die schließlich 1660 zu einer „Unio et Incorporatio“ führte. Würzburger Schottenäbte wurden ab 1634 mehrmals und für längere Zeit sogar als Administratoren der Regensburger Mutterabtei berufen. Dieser drohten 1648/52 Übernahme durch irische Benediktiner oder bayerische Kapuziner; bald darauf wollte Fürstbischof Kardinal Graf Wartenberg in ihr ein bayerisches Ordens-Priesterseminar errichten, gelangte aber nicht zum Ziel. Die Wahl des – letzten – Erfurter Schottenabtes Macarius Chalmers zum Regensburger Klosteroberen war 1655 ein verzweifelter Versuch, doch ein Fehlgriff; denn Chalmers erwies sich als unfähig, verließ 1666 das Kloster in Richtung Wien und zog schließlich nach Bologna, ohne jedoch auf seine Abtei zu resignieren. In dieser deckte eine bischöfliche Visitation alsbald arge Mißstände auf. Der Konvent aus drei Patres und zwei Novizen wurde der Administration des Würzburger Schottenabtes Maurus Dixon unterstellt; dieser weilte zweimal im Jahr für etliche Wochen in Regensburg. Die für die schottische Mission zuständige römische Propaganda-Kongregation hielt unter den im italienischen Raum lebenden schottischen und englischen(!) Geistlichen vergeblich Ausschau nach einem geeigneten Abt für das Regensburger Schottenkloster.

Dies war die Lage der deutschen Schottenklöster, als der junge Theologiestudent Thomas Fleming anno 1669 aus Paris nach Würzburg kam. Da Abt Dixon in Regensburg amtierte, zog Fleming dorthin, legte in die Hände des Administrators am 21. November 1669 seine Profesz ab und nahm den Ordensnamen Placidus an. Die Dinge entwickelten sich für ihn nun sehr schnell. Im Frühjahr 1671 wurde er zum Priester geweiht; im Sommer 1672 drängte der mit Dixons Administration unzufriedene Wiener Nuntius auf rasche Wahl eines Regensburger Oberen und erreichte im November die Resignation des bisherigen Abtes Macarius Chalmers. Damit war der Weg für die Regensburger Wahl frei. Sie erfolgte am 5. Dezember 1672 in Anwesenheit des Administrators Dixon sowie des Weihbischofs als Vertreters des Bischofs und fiel auf den knapp dreißigjährigen P. Placidus Fleming.

*

Die kanonisch korrekte Wahl schien gleichwohl unter unglücklichem Vorzeichen zu stehen. Fleming hatte ihre Annahme an die bischöfliche Exemptionsanerkennung gebunden und diese auch erreicht. Ohne Vorwissen Roms bestätigte der Bischof als subdelegatus apostolicus die Wahl, worauf der Wiener Nuntius eingriff, das bischöfliche Vorgehen als unzulässig befand und die Angelegenheit der römischen Konsistorienkongregation übergab; Fleming seinerseits bemühte sich um die Hilfe des Protektors Nationis Scoticae, Kardinal Francesco Barberini, sowie des schottischen Kurienagenten William Leslie. Die Konstistorienkongregation erklärte die Handlungsweise des Regensburger Bischofs für nichtig; Fleming mußte sich dem fügen, bevor er die päpstliche Konfirmation erhielt. Da er jedoch die Kosten für die Ausfertigung der

Konfirmationsbulle nicht tragen konnte oder wollte, unterblieb sie und damit auch die Regensburger Abtsweihe. Kein Wunder, daß die Gerüchte über die Rechtmäßigkeit jener Wahl, auch über die Amtsführung des ungewöhnlich jugendlichen Schottenabtes nicht verstummen wollten. Auf Flemings Bitten bestätigte der Regensburger Weihbischof im Sommer 1677 nicht nur die Rechtmäßigkeit des Wahlvorgangs, sondern rühmte auch die Leistungen des Abtes; dieser habe „suam hujusmodi adiectam Abbatiam et Prälaturam hactenus et continuatim non absque plurimo et sane eximio, et quidem tam in spiritualibus quam temporalibus comparato fructu et emolumento eandem sibi commissam Ecclesiam et Monasterium laudabilissime administravit [. . .] eximio zelo et industria [. . .]“.

Dies Lob griff nicht zu hoch. Nur wer Intelligenz, starken Willen und Beharrlichkeit mit diplomatischem Geschick und juristischem Sachverstand verband, war der Aufgabe gewachsen, vor welcher Abt Placidus Fleming anno 1672 stand. Er begann damals am Nullpunkt; in der Klosterkasse sollen sich lediglich acht Gulden befunden haben. Was Fleming dann in einer Regierungszeit von fast einem Halbjahrhundert erreichte, und wie er es erreichte, das bleibt schlicht bewundernswert. Ob er 1674/77 mit dem Regensburger Dominikanerprior P. Vinzenz Sengler über Zinsen und Güter stritt oder ausstehende Einkünfte aus Schottengütern bei Landshut in einem siebenjährigen Prozeß zurückgewann, ob er um 1689 Wallfahrtskirche und Eremitenhof zu Griesstetten bei Dietfurt erneuerte und zu einem Außenposten des Schottenklosters ausbaute oder anno 1700 das Präsentationsrecht auf die Kelheimer Propstei St. Johann wieder für die Schotten sicherte, oder ob er Kurfürst Max Emanuel zu einer Anweisung an seine Beamten bewog, sie möchten den Regensburger Schotten „auf beschehenes anreeffen zu Einbringung sollicher Gefällen die gerichtliche Hand bieten“: allemal rechtete und rang er um jeden ausstehenden Kreuzer, bewährte sich als unermüdlicher und anpassungsfähiger Bittsteller und Anwalt, nutzte die schwierigen und unübersichtlichen Rechtsverhältnisse, sicherte Rechtsstatus und Erträgnisse seines Klosters, wobei ihm seine Edinburgher juristischen Lehr- und Studienjahre trefflich zustatten kamen.

Zu Treue und Beständigkeit im scheinbar Kleinen gesellte sich die Fähigkeit zum großen Entwurf, zur Einsicht in deutsche und europäische kirchliche wie politische Entwicklungen und in jenes Kräftefeld zwischen dem Reich, Rom und Großbritannien, in das die deutschen Schottenklöster eingebunden waren. Ihre Aufgabe war vorgegeben: sie sollten wirtschaftlich stabile, personell bis an eine äußerste Grenze ausgelastete und untereinander möglichst eng verbundene Glieder der großen anglo-schottisch-irischen Exilkirche werden und sich überdies in wachsendem Maß der schottischen Mission zur Verfügung stellen. Ganz in diesen Rahmen fügt sich Flemings Plan eines schottischen Missionsseminars, den er – wie noch zu zeigen sein wird – seit den späten siebziger Jahren betrieb und nach vier Jahrzehnten schließlich verwirklichte.

Wer in solchen Dimensionen dachte, plante und handelte, benötigte allenthalben Freunde und Helfer an den geistlichen und weltlichen Schaltstellen zwischen Regensburg, Erfurt/Mainz, Würzburg, München, Wien, Rom, Paris und Großbritannien. Von Anfang an erstrebte und erreichte Fleming ein bemerkenswert spannungsarmes, meist sogar vertrauensvolles Verhältnis zu Bischof, Weihbischof und Konsistorium in Regensburg, desgleichen zum Bischof von Eichstätt, in dessen Diözesanbereich sich das Schottengut Griesstetten befand. Bei weitem wichtigste weltliche Instanz für Fleming war und blieb der Kurfürst von Bayern, auf dessen altbayerischen und Oberpfälzer Landen die meisten Güter des Schottenklosters lagen. Nachdrücklich und flexibel

verfocht Fleming die Interessen seines Klosters und des Seminarprojekts gegenüber den bayerischen Landesherrn. Unter Kurfürst Ferdinand Maria fand er im Kanzler Kaspar von Schmid einen besonderen Gönner; zur Zeit Max Emanuels bewährten sich die Münchener Geheimen Räte Corbinian v. Prielmayer und Franz Joseph Frhr. v. Unertl immer wieder als Fürsprecher und Helfer.

Der exempte Status der Regensburger Schottenabtei, von Fleming allemal hervorgehoben, bedurfte starken Rückhalts an der römischen Kurie. Fleming suchte und fand ihn auf drei Ebenen, die er jeweils klug zu nutzen und zu verknüpfen verstand: beim päpstlichen Nuntius in Wien, der das Regensburger Schottenkloster nie aus dem Auge verlor, bei den jeweiligen Kardinalprotektoren Schottlands, zunächst dem greisen Francesco Barberini (†1679), dann dem Engländer Philip Thomas Howard, einem nachgeborenen Sohn des Herzogs von Norfolk und daher auch „Kardinal Norfolk“ genannt (†1694), bei dessen eher zurückhaltenem Nachfolger Alessandro Caprara (†1707) und schließlich bei dem in ungewöhnlichem Maße hilfreichen und aktiven Giuseppe Sacripante. Die dritte und für Fleming oft wichtigste römische Instanz war der Weltgeistliche William Leslie, Mitglied der „famiglia“ Kardinal Barberinis, langjähriger Archivar an der für Schottland zuständigen Kongregation de Propaganda Fide, zwischen 1650 und 1705/07 römischer Agent der schottischen Mission, einer der bestinformierten und einflussreichsten Hintergrundfiguren an der Kurie. Auch zu seinem fast ebenbürtigen Nachfolger William Stuart fand Fleming ein enges und erspriessliches Verhältnis. Mit beiden Kurienagenten teilte er die tiefe Abneigung gegen die Jesuiten; sie erklärt auch das Fehlen engerer Kontakte zwischen den Schottenklöstern und den von Jesuiten geleiteten Stützpunkten der schottischen Exilkirche, den Kollegs zu Madrid/Valladolid, Douai und Rom. Dagegen gestalteten sich die Beziehungen zu dem Fleming persönlich bekannten, von Weltgeistlichen in dezidiert antijesuitischem Sinne regierten Pariser Schottenkolleg eng und vertrauensvoll, auch ergiebig, denn die Pariser Schotten empfahlen Fleming an Kardinal d'Estrées, den langjährigen Botschafter Ludwigs XIV. an der Kurie. Fleming gewann damit ein nicht zu unterschätzendes Nebengeleise nach Rom.

*

Zu Flemings herausragenden Leistungen zählen Rettung und Wiederaufstieg der kleinen *Filialabtei zu St. Jakob in Erfurt*. Was er in dem rechtlich ungemein komplizierten und empfindlichen Erfurt/Mainzer Bereich erstrebte, war nüchtern und wirklichkeitsnah, und doch wiederum, wie so oft bei ihm, kühn und auf weite Sicht angelegt, von überraschenden Erfolgen gekrönt: Sicherung der ungeschmälernten Jurisdiktion des Regensburger Abtes und Konvents über das Erfurter Filialkloster, dessen wirtschaftliche Sanierung und Integration in die deutsche Umwelt mittels neuer seelsorglicher wie wissenschaftlicher Tätigkeit und schließlich, als Fernziel, eine besondere Rolle des Erfurter Schottenklosters bei der Ausbildung von Missionaren für die Heimat. Schon im Jahr nach seiner Wahl, 1673, kam Fleming zum ersten von mehreren und meist längerdauernden Besuchen nach Erfurt; noch 1710/11 hielt er sich hier fast neun Monate lang auf.

Das Erfurter Erneuerungswerk begann ab 1677/78, nachdem Flemings Abtswahl durch Rom bestätigt und seine Regensburger Stellung genügend gekräftigt war. Im kleinen Erfurter Konvent mußten Auseinandersetzungen beigelegt werden, wobei Fleming wohlweislich auf Einsetzung eines Abtes verzichtete und es bei einer Priorsregierung beließ. Um latenten Unabhängigkeitstendenzen im Konvent vorzubeu-

gen, begrenzte er die Amtszeit eines Priors auf drei Jahre. Erste Aufbauerfolge blieben nicht aus. Ungünstig gelegene Äcker wurden verkauft, die Schulden beglichen, die ans Stift St. Severin verpfändeten Liegenschaften und Zinsgerechtigkeiten endlich eingelöst. Die Stadt Erfurt gewährte günstige Kredite; auf Bitten des Priors erlaubte der Mainzer Erzbischof eine Kollekte in der Stadt wie im Eichsfeld. Der Güterertrag stieg bald auf 400 Kronen im Jahr. Im nur notdürftig wiederhergestellten Gotteshaus wurden 1688 die Altäre des Kirchenpatrons St. Jakob und des schottischen Nationalheiligen St. Andreas neu geweiht. Daß Kurfürst August der Starke von Sachsen und König von Polen anno 1700 der Schottenkirche wertvolle Reliquien schenkte und damit ihr Prestige deutlich hob, war wohl Flemings weitgespannten Beziehungen zu danken. Bis zur Jahrhundertwende hatte Fleming rund zweitausend römische Kronen geopfert für Wiederaufbau von Kirche und Kloster, den Neubau einer Bibliothek und sogar eines „Auditorium Philosophicum“ und schließlich für Unterkunftsmöglichkeiten für sechs bis acht Studenten oder Seminaristen. Der Konventstrakt wurde 1711 nochmals erweitert und bot nunmehr dem Prior und drei oder vier Mönchen standesgemäße Bleibe. Diese wirtschaftliche Stabilität und das neugewonnene Ansehen beförderten auch die von Fleming erstrebte Integration in die deutsche Umwelt, wobei ihm der empfindliche Mangel an Erfurter Seelsorgeklerus sehr zupafß kam. Auf Flemings Betreiben erhielten die Schottenmönche zwei nahegelegene Pfarreien, die vom Kollegiatstift St. Severin zu vergebende Allerheiligenkirche sowie die Nikolaikirche des Deutschen Ordens. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts übernahmen die Erfurter Schotten sogar die Seelsorge für die wenigen Katholiken in der nahen Residenzstadt Weimar.

Eine einzigartige Gelegenheit bot für Fleming der Niedergang der städtischen, gemischtkonfessionellen Universität. Er nutzte sie unverweilt, verhandelte 1695/96 mit dem Statthalter Graf Bassenheim, Weihbischof Gudenus, dem ihm stets mitbrüderlich verbundenen Abt von St. Peter sowie mit führenden katholischen wie protestantischen Persönlichkeiten aus Stadt und Universität. Tatsächlich gewann er für die Schottenmönche ein Ordinariat und ein Extraordinariat an der Philosophischen Fakultät, obwohl hier protestantische Universitätsmitglieder das Provisionsrecht innehatten. Wieder verfolgte Fleming eine Strategie auf weite Sicht. Er hatte Schottenkloster und Universität zu Erfurt ausersehen als künftiges Studienzentrum der deutschen Schottenmönche. Dies aber bedeutete nichts Geringeres als die Befreiung von den beengten Regensburger Studienmöglichkeiten und nicht zuletzt von den dort – wie auch an den Universitäten zu Würzburg und Ingolstadt – einflußmächtigen Jesuiten. Mochten sich diese Erfurter Projekte auch nur teilweise verwirklichen, so durfte es Fleming noch 1717 erleben, daß einer seiner Konventualen, P. Hieronymus Panton, zum Rektor Magnifikus der Erfurter Universität gewählt wurde.

Fast schon vergessen war damals, daß der gleiche Panton zwölf Jahr zuvor den Aufschwung des Erfurter Schottenklosters benutzt hatte, um persönlich beim Nuntius in Wien die Erneuerung einer von Regensburg unabhängigen Abtswürde zu betreiben, jedoch an Flemings schnellen und überlegenen Gegenzügen gescheitert war. Unabweisbare finanzielle, rechtliche und administrative Gründe hinderten Fleming nach wie vor an einer solchen Aufwertung des Filialkonvents. Die Erfurter Schottenabtei blieb bis zur Säkularisation einem in Regensburg ernannten, vom dortigen Abt völlig abhängigen und jederzeit absetz- und rückrufbaren Prior unterstellt.

Völlig anders, auch wechselvoller und doppeldeutiger gestalteten sich Flemings Beziehungen zur *Schottenabtei St. Jakob in Würzburg*, die vollständig der weltlichen und geistlichen Jurisdiktion des Fürstbischofs unterworfen, gegenüber der Regensburger Mutterabtei jedoch unabhängig und im Halbjahrhundert vor Flemings Wahl

sogar häufig in der Vorhand gewesen war. Sie war 1669 Flemings erste Station in Deutschland gewesen, in die Hände ihres Abtes und Regensburger Administrators hatte er Profess abgelegt; in die Regensburger Wahl von 1672 war er als Würzburger Kandidat gegangen; sein Erfolg war vom dortigen Konvent lebhaft begrüßt worden. Auch als Abt blieb Fleming in enger brieflicher wie persönlicher Verbindung mit den Würzburger Schotten; auf dem Weg nach Erfurt machte er stets bei ihnen Station, kam aber auch 1679 zur Abtwahl nach dem Tod von Maurus Dixon. Mit dem neuen Abt Bernhard Maxwell verband ihn rege und freundschaftliche Korrespondenz. Die Würzburger Missionare in Schottland kümmerten sich immer wieder um Nachschub auch für die Regensburger Abtei und besorgten für die Regensburger Mönche und ihren Abt Fleming sogar persönliche Aufträge. Gleichwohl gab es unterschiedliche Spannungen zwischen den beiden Schottenklöstern. War den Würzburgern Flemings überlegene Persönlichkeit nicht ganz geheuer, so stieß dieser sich an der Zaghaftigkeit der fränkischen Schottenmönche, an deren Unterwürfigkeit gegenüber ihrem Landesherren, auch an der de jure noch bestehenden institutionellen Bindung an die Englische Benediktinerkongregation. Als die Würzburger 1675/76 diese „Unio et Incorporatio“ mit den Engländern lösen und „facultates pro cura animarum“ von der römischen Propaganda-Kongregation erhalten wollten, protestierte der Regensburger Schottenabt und beanspruchte jene „facultates“ für seine Mutterabtei.

Jene „Unio et Incorporatio“ war schon zur Zeit von Flemings Wahl brüchig, ein Jahrzehnt später de facto zerbrochen. Damit entfiel ein wesentliches Hindernis für eine *kongregationsähnliche Verbindung zwischen der Regensburger und der Würzburger Schottenabtei*, wie sie – in größerem Rahmen – schon in der irischen Zeit vom 12./13. Jahrhundert bis um 1500 bestanden hatte und dann in der Krisenzeit um 1640 vom bedeutenden Würzburger Schottenabt Audomar Asloan erneut konzipiert worden war. Bereits 1673 und dann wieder 1689 bemühte sich Fleming um Wiedergewinn der seit 1418 von österreichischen Benediktinern besiedelten Wiener Schottenabtei St. Marien, ein aussichtsloses Unterfangen, für Fleming wohl eher eine frühe Gelegenheit, die führende Stellung der Regensburger Mutterabtei St. Jakob in Erinnerung zu bringen, nicht zuletzt mit Blick auf das Würzburger Schottenkloster. Abt Asloans Projekt einer Art schottischen Kongregation griff Fleming um 1681 wieder auf und unterbreitete es Abt Maxwell. Als dieser zögerte und Ausflüchte versuchte, warf ihm Fleming mangelnde Offenheit vor, worauf der Würzburger Abt gelobte, „to conserve charitie and union betwixt our houses which ought to be betwixt us, cum simus fratres eiusdem religionis, instituti et nationis [. . .]“.

Warum Fleming sich eben damals jener alten Unions- und Kongregationsvorhaben entsann, ist unschwer erkennbar. In Großbritannien hatte sich in der späten Regierungszeit König Karls II. die Lage der katholischen Minderheit deutlich verbessert. Des Königs katholischer Bruder, Jakob Herzog von York, amtierte ab 1680 unangefochten in Edinburgh als „King's High Commissioner“, und im Würzburger Schottenkloster träumte man bereits von der Restitution großer Abteien in der alten Heimat. Umso unerlässlicher schien jetzt ein neuer institutioneller Zusammenschluß der beiden deutschen Schottenabteien. Nach Flemings Vorstellungen durfte die Führung in diesem Bund jedoch nicht den am kurzen landesherrlichen Gängelband liegenden Würzburgern, sondern mußte der exempten Regensburger Mutterabtei zufallen. Deren Oberhaupt führte noch immer den auf irische Zeiten zurückweisenden, jetzt nur noch fiktiven Titel eines „Abbas Matricularius et Visitor“; ihm wollte Fleming neues Leben verleihen.

Unmittelbar ausgelöst wurden die neuen schottischen Kongregationspläne jedoch

1681/82 durch die bevorstehende Konstituierung einer bayerischen Benediktinerkongregation, die vorab vom St. Emmeramer Abt Coelestin Vogl jahrzehntelang betrieben worden war. Für sie erwärmte sich jetzt auch die bayerische Regierung, während der Regensburger und Freisinger Ordinarius mißtrauisch beiseite stand. Fleming geriet in eine heikle Lage, als Abt Vogl im Sommer 1682 auf den Anschluß des Schottenklosters drängte und mit handfesten Vorteilen lockte. In Flemings Überlegungen verbanden sich Erinnerung an jahrhundertlange Majorisierungsversuche der übermächtigen St. Emmeramer gegenüber den Schotten, latentes Mißtrauen gegen die persönlichen Absichten Vogls und eigener, unbeugsamer Selbstbehauptungswille. Er suchte nach einer Strategie, die es ihm ermöglichte, der bayerischen Kongregation fernzubleiben, ohne jedoch gefährliche Spannungen mit den bayerischen Benediktinern heraufzubeschwören. Fürs erste zog er Kardinalprotektor Norfolk ins Vertrauen und versicherte sich dessen Unterstützung. Als dann der Regensburger und Freisinger Ordinarius angesichts der unabwendbaren Kongregationsgründung Ende 1683 allen Benediktinerabteien seiner Diözesen eine Begründung ihrer Haltung abverlangte, verfügte Fleming bereits über eine schlüssige Linie. Er pochte darauf, daß die Regensburger Schottenabtei „per privilegia apostolica, in Concilio Lateranense concessa, Caput Congregationis Scoticae renuntiatur, et ipsius Abbas omnium Scoticae Nationis per Germaniam monasteriorum perpetuus visitator et constitutus sit“. Selber Haupt einer eigenen Kongregation, könne er keiner anderen beitreten. Indem Fleming sich auf eine fiktive Position in einer längst nicht mehr bestehenden Institution sowie auf eine – in dieser Form keinesfalls vorhandene – Abhängigkeit vom Kardinalprotektor in Rom berief, argumentierte er geradezu verwegen, wenngleich nur für intime Kenner durchschau- und anfechtbar. Doch seine Rechnung ging auf. Der Regensburger Bischof sah sich im Vertrauen zu den Schotten bestätigt, Abt Vogl und die bayerischen Benediktiner verzichteten ausdrücklich und ohne Groll auf den Anschluß des Schottenklosters, Kardinal Norfolk fand sich als Schutzherr und Helfer geehrt und bestätigt.

Fleming aber sah sich nunmehr in Pflicht genommen für ein schottisches Unions- und Kongregationsprojekt. Als sich die bayerische Kongregation 1684 konstituierte, ließ er Asloans Pläne von 1640 kopieren und nutzte sie offenbar für eigene Überlegungen und für Verhandlungen mit den Würzburgern. Abt Maxwells früher Tod 1685 und Flemings außerordentliche kirchenpolitisch-diplomatische Belastungen während Jakobs II. (VII.) Regierungszeit von 1685 bis 1688 ließen das Kongregationsvorhaben erneut zurücktreten. Mit voller Kraft betrieb es Fleming erst wieder ab 1690, nachdem die Schottenklöster durch Jakobs Sturz völlig auf eigene Ressourcen zurückgeworfen worden waren. Ob er Asloans Projekt damals – oder bereits anno 1684 – wesentlich veränderte, steht dahin, doch jene Veränderungen waren tiefgreifend. So wurde die noch im Plan von 1640 dominierende Rolle des Regensburger Abtes als Kongregationspräses und Visitator auf Flemings Lebenszeit begrenzt; für die Folgezeit waren Wahlen im Sechsjahresrhythmus und für den Regensburger Abt lediglich eine Art Ehrenvorrang vorgesehen. Entschieden stärker berücksichtigt wurde die besondere Würzburger Situation; die Unabhängigkeit von jedweder bischöflichen Jurisdiktion, im Plan von 1640 noch deutlich hervorgehoben, wurde nun revidiert und sowohl für die Würzburger als auch für die Regensburger und die Erfurter Schottenabtei ein bischöfliches Konfirmationsrecht anerkannt. Unter diesen Bedingungen wurde der Kongregationsplan vom Abt und Konvent der Würzburger Schotten gebilligt. Fleming bemühte sich nun, das Haupthindernis, die fehlende Zustimmung des Würzburger Ordinarius und Landesherrn, auf dem in Regensburg vielfach bewährten Weg über den Weihbischof zu überwinden, jedoch ohne Erfolg. Um 1692 war der letzte

Versuch eines kongregationsähnlichen Zusammenschlusses der deutschen Schottenklöster gescheitert.

Daß damals jedoch das enge Band zwischen den beiden Konventen zu Regensburg und Würzburg nicht zerschnitten wurde, beweisen die zahlreichen Korrespondenzen, die gegenseitigen Besuche und Hilfereichungen, nicht zuletzt anno 1696 die engere Koordination der Missionstätigkeit bei Verhandlungen der Würzburger und Regensburger Äbte mit dem ersten Apostolischen Vikar Schottlands, Bischof Thomas Nicolson. Als drei Jahre später der Würzburger Abt Ambrosius Cook sein Kloster in Richtung Frankreich verließ und die Ernennung eines deutschen Administrators drohte, wünschten die Würzburger Schotten den Regensburger Abt in diese Position. Doch Fleming war für diese Lösung ebenso wenig zu gewinnen wie der Bischof; man verstand sich schließlich auf ein Priorats-Übergangsregiment, das bis zur Abtwahl von 1707 dauerte. Fleming nahm weiter Anteil an den gelegentlich sehr turbulenten Vorgängen im Würzburger Konvent, stets zu Rat und Beistand bereit, doch ohne jeden Vormachts- und Interventionsanspruch. Er selbst war mit dem Regensburger Seminarprojekt befaßt, das völlig unabhängig von den Würzburger Schotten konzipiert und verwirklicht wurde.

Unverhofft günstig gestalteten sich Flemings Beziehungen zu den bayerischen Benediktinern und ihrer jungen Kongregation. Bereits 1688 bat Präses Vogl sogar die Münchener Regierung um wirkungsvolle Hilfe für den schottischen Seminarplan. Fleming selbst bemühte sich immer wieder um – die bayerische Kongregation übergreifende – Verbindungen zu oberdeutschen Benediktinerabteien; sie schienen möglich innerhalb der aus bayerischen, schwäbischen, Salzburger und österreichischen Abteien bestehenden Salzburger Universtitätskonföderation, welcher das Regensburger Schottenkloster schon seit 1660 zugehörte. Fleming kam seinen Mitgliedspflichten gewissenhaft nach, wenngleich er wegen Personalmangels und wegen Konzentration auf das geplante Erfurter Studienzentrum die Salzburger Möglichkeiten nicht ausschöpfen konnte. Doch er legte den Grund für die verantwortungsvolle Stellung dreier seiner Nachfolger an der Universität oder innerhalb der Konföderation.

II. Der lange Weg. Vorbereitung und Gründung des schottischen Missionsseminars (ca. 1677–1719)

Bei Flemings Wahl 1672 schien der Gedanke an Missionstätigkeit Regensburger Schottenmönche, gar an ein Missionsseminar zu St. Jakob geradezu absurd. Die drei oder vier Benediktinermisionare, die damals in Schottland tätig waren, kamen aus Würzburg und hatten ihre „*facultates pro cura animarum*“ von der Englischen Kongregation. Erst nach einer deutlichen wirtschaftlichen wie personellen Erneuerung konnte Fleming Seminar- und Missionsprojekten nähertreten. Dann aber schienen sie rasch Gestalt anzunehmen. Bereits 1677/78 wurden sie vom Regensburger Weihbischof und Konsistorium befürwortet, worauf Fleming sich auch an Kardinalprotektor Francesco Barberini, Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern sowie an den Regensburger und Freisinger Bischof Albert Sigismund, einen Pfälzer Wittelsbacher, um materielle wie ideelle Hilfe wandte. Der Bischof ließ Anfang Juni 1678 ein Empfehlungsschreiben publizieren „*erigendo scilicet pro studiosa suae gentis juventute Seminarium in eo monasterio*“. Ende Dezember 1678 stellte auch der Kurfürst zweitausend Gulden in Aussicht.

So trügerisch glatt und mühelos diese Anfänge, so schier endlos und unübersteigbar

die Hindernisse, die sich diesem Vorhaben bald schon und für länger denn ein Menschenalter entgegentürmten. Als die Münchener Hofkammer jene Summe weder aus „Ehebruchsstrafgeldern“ noch aus „Extra-Mitteln“ aufbrachte, Ferdinand Marias jäher Tod im Sommer 1679 zusätzliche Verzögerungen schuf und Flemings Bitten bei der kurfürstlichen Vormundschaftsregierung auf taube Ohren stießen, entstand im Regensburger Schottenkloster ein bedrohlicher finanzieller Engpaß. Allzu ungestüm war Fleming vorgeprescht, hatte mit Hilfe Würzburger Missionare etwa ein Dutzend junger Schotten, „gentlemen's sons“, in St. Jakob aufgenommen; mindestens fünf von ihnen wollten den Benediktinerhabit nehmen und als Missionare in die Heimat zurückkehren. Selbst der den Schotten sehr gewogene Regensburger Weihbischof befürchtete angesichts der Zahl der Mönche, Novizen und Studenten in St. Jakob ein Überspannen begrenzter Kräfte und Möglichkeiten. Kein Wunder also, wenn Abt Fleming bereits im Juli 1680, zwölf Tage nachdem Kurfürst Max Emanuel die volle Regierung übernommen hatte, an ihn mit einem dringenden Hilferuf und einem konkreten Vorschlag herantrat; er bat um dauernde oder zeitweise Überlassung von Einkünften einer jener Oberpfälzer Benediktinerabteien, die zunächst der Reformation zum Opfer gefallen, ab 1623 wieder an das katholische Bayern gelangt, doch erst 1667/69 dem Kurfürsten zur Wiedererrichtung überlassen worden waren und zunächst Administratoren aus ober- und niederbayerischen Abteien unterstanden. Kanzler Caspar von Schmid, den Schottenmönchen in ungewöhnlicher Weise zugetan, hielt Flemings Anregung für durchführbar, doch mußten zuvor die Hofkammer, der geistliche Rat sowie der bayerische Kurienagent Scarlatti gehört werden.

Damit geriet Flemings Unternehmen erstmals in bedrohliche Untiefen. Bayerische Benediktiner schwärzten ihn bei Scarlatti an wegen angeblicher Güterverschwendung, anstößiger Konventsdisziplin, sogar wegen bevorstehenden Abfalls zum Luthertum. Hinter diesen Machenschaften vermutete Fleming, ob zurecht oder zu Unrecht, den St. Emmeramer Abt Coelestin Vogl. Scarlatti übermittelte die Denunziationen nach München, wo die feingesponnene Ränke allerdings rasch platzte, weil Kanzler Schmid den Brief aus Rom schriftlich an Fleming weiterleitete und dieser sogleich vom Regensburger Weihbischof und Konistorium ein Rechtfertigungsschreiben erbat und noch im April 1681 erhielt, worin seinem Aufbauwerk in St. Jakob sowie dem Seminar- und Missionsprojekt hohe Anerkennung, ja Bewunderung gezollt wurde. Das Original ging an den Münchener Hof, eine Kopie nach Rom an den Kardinalprotektor Norfolk, der Scarlatti persönlich über die wahren Umstände aufklärte und sich seinerseits bei Max Emanuel für den Regensburger Schottenabt verwandte.

Jetzt war auch der Weg gebahnt für Flemings Besuch in München, wo er im Frühjahr 1681 dem Kurfürsten und Kanzler Schmid seine Pläne erläuterte, deutliche Zustimmung fand und jährliche Hilfe in Höhe von 300 fl. zugesichert erhielt, samt dem vagen Versprechen, „zur besseren Fortsetzung seines löblichen Instituti künftig noch mer und weiters zu handlen“ zu geben. Bald schon zeigte sich allerdings, daß Max Emanuel zwar in großherziger Weise immer wieder Einzelsummen gewährte – zwischen 1680 und 1702 rund 1200 fl., 1716/18 erheblich mehr –, regelmäßige Zahlungen aus bayerischen Staatskassen aber kaum erreichbar waren. Da der Kurfürst im Gespräch erneut auf die Oberpfälzer Klostereinnahmen angespielt hatte, verfolgte Fleming auch diese Spur zäh und umsichtig weiter. Auf seine Bitten hin ließ Bischof Albert Sigismund bereits Ende Oktober 1681 jenes Empfehlungsschreiben vom Juni 1678 mit einigen wenigen, doch bezeichnenden Änderungen erneut publizieren; so war die Rede jetzt „erigendo [. . .] seminarium de propaganda Fide in suo Monasterio“. Anfang 1682 wurde Fleming wiederum in München um Hilfe vorstellig, sei es,

daß den Schotten eines jener Oberpfälzer Klöster „auf etliche Jahr assigniert oder eine jährliche pension oder aber ein für alle mahl ein gewisses stuckh geldt geraichet werden möge [. . .]“; die Zeit dränge, die schottischen Zöglinge in St. Jakob seien „in allerhandt wohlstandigen Übungen albereits zimlich avancirt“, müßten aber aus Geldmangel bald „von ihrem bißhero gottlob erzeugten sonderbahren Eyffer aussetzen“. Vergeblich suchte Fleming Kardinalprotektor Norfolk zu bewegen, den damals an Kardinal Barbarigos Seminar zu Padua erfolgreich lehrenden schottischen Weltpriester John Irving für Regensburg freizustellen.

Auch andere Aussichten verdüsterten sich alsbald. Kanzler Schmid wurde 1683 entlassen; Max Emanuel weilte im fernen Türkenkrieg; die bayerischen Kassen blieben chronisch leer. Anfang 1684 erreichte Fleming über den ihm wohlgeneigten Geheimen Rat Prielmayer eine Intervention der Regierung bei den Oberpfälzer Klosteradministrationsabteien zugunsten der Schotten. Das Ergebnis war enttäuschend. Lediglich der Fürstenfelder Abt spendete 300 fl.; der Prüfeninger kam selbst nach St. Jakob und bot Geld an, was Fleming jedoch zurückwies, weil er sich von sämtlichen Administrationsabteien eine fixe Summe erhoffte und diese dann am Münchener Landschaftsbanco zinsgünstig anlegen wollte. Der Weg, den Prielmayer damals vorschlug – Verständigung mit der Benediktinerkongregation gelegentlich ihres ersten Regensburger Generalkapitels im Herbst 1684 –, schien für Fleming wohl noch nicht gangbar. Prielmayers eigene Bemühungen bei den Benediktinern blieben ergebnislos.

Eine völlig neue Lage für Flemings Seminar- und Missionsvorhaben entstand ab Februar 1685, nachdem Karl II. überraschend verstorben war und sein katholischer Bruder als Jakob II. (VII. von Schottland) ohne nennenswerte Hindernisse die Herrschaft über die drei Königreiche auf den Britischen Inseln angetreten hatte. Schon Anfang Juni erhielt Fleming von Kardinalprotektor Norfolk die seit einem Jahrzehnt begehrten „*facultates pro missione in Britannia*“; sie galten „in Regnis Angliae, Scotiae aliisque Dominiis Regis Magnae Britanniae excepta Hybernia“. Bald darauf richtete Fleming ein respektvolles, doch freimütiges Bittschreiben an den neuen Monarchen, worauf dieser noch im Herbst 1685 bei Ludwig XIV., Kurfürst Max Emanuel und anderen geistlichen und weltlichen Fürsten sich für die Regensburger Schotten wandte; er selbst gewährte ihnen wie allen anderen schottischen und englischen Kollegs auf dem Kontinent ein jährliches Legat von hundert Pfund Sterling.

Jakobs II. (VII.) zielstrebige, doch waghalsige und zurecht umstrittene Rekatholisierungspolitik schien auch den deutschen Schottenklöstern ungeahnte Aussichten zu eröffnen. Der König und sein schottischer Lordkanzler, der Earl of Perth, drängten auf rasche und wirkungsvolle Verstärkung der Mission und erwarteten auch aus Regensburg und Würzburg einen angemessenen Beitrag. Während der Würzburger Abt Ambrosius Cook über langjährige Missionserfahrung verfügte – sogar als Hausgeistlicher auf Perths Familiensitz Stobhall –, war Fleming mehr denn zwei Jahrzehnte den Britischen Inseln ferne gewesen. Zwischen 1686 und 1688 hielt er sich – wie noch zu zeigen sein wird – zweimal für längere Zeit in England auf, berichtete dem König über seine Seminar- und Missionsprojekte, versprach Entsendung von vier Missionaren und erreichte eine Verdoppelung der finanziellen Zuwendungen aus der königlichen Schatulle. Als er noch weitergehende Unterstützungen erbat, lehnte der König ab und verwies auf verstärkte Land- und Seerüstungskosten.

Fleming war dennoch zuversichtlich; im Sommer 1686 hatte er nach München berichtet, daß sich in St. Jakob „eine ziemliche Anzahl“ junger Schotten auf Profeß, Priesterweihe und Missionsdienst vorbereite und drei davon sogar an der Universität Ingolstadt Theologie studierten. Für die Zukunft der Mission entwickelte er weit-

gespannte, doch keineswegs wirklichkeitsfremde Vorstellungen. Schottenmönche aus Regensburg und Würzburg sollten die gravierenden Seelsorgelücken in Teilen der keltischen Highlands und auf den westlichen Inseln schließen helfen; zu diesem Behuf sollten in Regensburg oder Erfurt Ausbildungsmöglichkeiten auch für „Gaelic Speakers“ geschaffen werden. Zum anderen aber hoffte Fleming auch auf deutlich verstärkte Präsenz von Schottenmönchen in den Lowlands, einschließlich der Hauptstadt Edinburgh, wo bereits einige Würzburger Benediktiner tätig waren. Fleming zielte hier sogar noch höher, indem er während seines Englandaufenthaltes die zentrale Holyrood-Abtei, in unmittelbarer Nähe des Königspalastes, für die schottischen Benediktiner reklamierte; er mußte jedoch bald schon vor den historisch unanfechtbaren Ansprüchen der Augustiner-Chorherren zurückweichen.

So ausgreifend und vielversprechend diese Vorhaben, so unzulänglich die finanziellen Mittel, so enttäuschend der Widerhall auf die von vielen Seiten erbetene Hilfe. Am Kaiserhof zu Wien blieben Flemings Bitten vom Frühjahr 1687 unerhört. Kurfürst Max Emanuel verfügte zwar, daß jene den Schotten jährlich zugesicherten 300 fl. aus Straubinger „Strafgeldern“ kommen sollten, doch erfolgte die erste Zahlung – ganze 92 fl. – erst nach fünf Jahren! Die bescheidenen Summen, die Ludwig XIV. und die beiden wittelsbachischen geistlichen Reichsfürsten, der Kurfürst-Erzbischof von Köln und der Bischof von Regensburg und Freising, zur Verfügung stellten, deckten lediglich die Überfahrtskosten der Regensburger Missionare. Im Frühherbst 1688, am Vorabend der Glorious Revolution, befanden sich insgesamt neun Schottenmönche in Großbritannien, davon drei aus Regensburg und sechs aus Würzburg. Diese höchst bescheidenen Zahlen gewinnen jedoch an Gewicht, wenn man sie mit der Gesamtzahl der Missionare in Schottland vergleicht: zwanzig Weltgeistliche und etwa ein Dutzend Jesuiten.

Die Glorious Revolution, Flucht und Absetzung des katholischen Stuartkönigs im Winter 1688/89, waren ein schwerer Rückschlag für die Katholiken auf den Britischen Inseln, die anglo-schottisch-irische Exilkirche und damit nicht zuletzt für Abt Fleming und sein Seminar- und Missionsprojekt. Bereits im Frühjahr 1688 war der Schottenabt ernüchtert und mit schlimmen Vorahnungen aus England nach Regensburg zurückgekehrt und hatte unverweilt Vorsorgemaßnahmen eingeleitet: von Max Emanuel ließ er sich das Schutzprivileg Ludwig des Bayern bestätigen; er verbesserte die Beziehungen zu St. Emmeram und zur Benediktinerkongregation und hielt sogar bei den Maurinern in St. Germain-des-Prés Ausschau nach Studienmöglichkeiten für einige seiner Konventualen, wobei er sich auf die persönliche Bekanntschaft mit dem großen Dom Jean Mabillon berufen durfte.

Der Regensburger Seminar- und Missionsplan war nach 1688/89 dringlicher, aber auch gefährdeter denn je zuvor und offenbar nur noch durch ein kleines Wunder zu verwirklichen. Mit letzten finanziellen Kräften vergrößerte Fleming seinen Konvent und ließ hier nach wie vor mindestens sechs junge Schotten beherbergen und unterrichten, gleichsam als Keimzelle eines künftigen Seminars. Doch die altersmürben Kirchen- und Klosterbaulichkeiten zu St. Jakob lagen in beklagenswertem Zustand. Durchreisende jakobitische Flüchtlinge mußten kurzfristig aufgenommen und versorgt werden, Engländer, Iren und schottische Landsleute, Katholiken wie Protestanten, Geistliche und Laien, Zivilisten und Militärs. Doch ungeachtet drangvoller Enge, Verfalls der Bausubstanz, drückender finanzieller Sorgen und Bürden erschienen immer wieder Silberstreifen am Horizont. Der Regensburger Weihbischof Graf Wartenberg erwies sich als wahrer Freund in der Not; die römische Kurie ließ 1692 endlich Flemings Konfirmationsbulle kostenlos ausfertigen und expedieren, worauf die Abts-

weihe mit mehr denn fünfzehnjähriger Verspätung stattfand. Drei Jahre darauf vereinbarten, wie schon erwähnt, die Äbte Fleming und Cook zu Würzburg mit dem ersten Apostolischen Vikar Schottlands, Bischof Thomas Nicolson, neue Leitlinien für die Benediktinermission. Die in der Heimat tätigen Würzburger und Regensburger Schottenmönche erhielten ihre „*facultates pro cura animarum*“ vom Apostolischen Vikar und unterstellten sich dessen Jurisdiktion. Fleming wollte alsbald auch gälisch-sprechende Missionare ausbilden, allerdings nicht in Regensburg, sondern in Erfurt, wo ihm eben damals der Erwerb zweier Universitätsprofessuren gelang. Noch im Frühjahr 1698 plante er, wie er dem Agenten Leslie nach Rom meldete, „to erect a little Seminarie in Erford for six Highland youths for that Missione [. . .]“.

Da tatkräftige Finanzhilfe von deutscher Seite rar blieb, setzte Fleming seine Hoffnungen für das Seminar- und Missionsprojekt verstärkt auf die römische Kurie. Seit den späten neunziger Jahren bereitete er einen Rombesuch vor, der sich jedoch infolge Reisen nach Erfurt und Wien und dann durch die Kriegswirren bis ins Frühjahr 1706 verzögerte. Doch er währte – falls man den überaus kargen Quellen trauen darf – mehr denn zwei Jahre. In Rom standen damals für die schottische Mission wichtige Entscheidungen an, vor allem mußten ein neuer Kardinalprotektor und ein Nachfolger für den Agenten William Leslie gefunden werden. In engem Verständnis mit römischen und Pariser Gesinnungsgenossen hat Fleming offenbar mitgeholfen, Jesuitenfreunde fernezuhalten und die Berufung Kardinal Sacripantes zum Protector Nationis Scoticae und des Weltgeistlichen William Stuart zum Kurienagenten zu sichern; bei ihrer Amtsübernahme anno 1707 weilte er wohl noch in Rom. Fleming wurde auch von Papst Clemens XI. empfangen und erbat und erhielt von ihm die Erlaubnis zu einem Aufenthalt in den benediktinischen Zentren zu Monte Cassino und bei Foligno. In der Rückschau erweist sich sein – durch Krankheit zusätzlich ausgedehnter – Romaufenthalt als eindeutiger Erfolg, sichtbar nicht in hurtig klingender Münze, sondern in zukunftssträchtigen Kontakten und Weichenstellungen.

Fleming war wohl noch nicht lange zurück, als Anfang März 1708 der wohlhabende Regensburger Domherr und Official Gottfried Langwerth von Simmern – Konvertit wie der Schottenabt – für das künftige Missionsseminar ein günstig gelegenes Grundstück erwarb, es den Schotten übereignete und weitere ständige finanzielle Hilfe zusagte. Jenes kleine Wunder, kaum mehr erwartet, war doch noch eingetreten.

*

Für Flemings Seminar- und Missionsprojekt begann, völlig unverhofft, eine neue Entwicklung. Über Ort und Art jenes Seminars gingen Fleming und Langwerth zunächst keinesfalls einig. Noch immer bevorzugte der Schottenabt nicht Regensburg, sondern Erfurt, wo seine beiden besten Konventualen, Prior Maurus Stuart und P. Bernard Baillie als Universitätsprofessoren und Seelsorger wirkten. Zwei Möglichkeiten schienen sich für Fleming in Erfurt anzubieten: ein Seminar für sämtliche schottischen Zöglinge oder nur für die gälischsprechenden Highlander. Langwerth dagegen wünschte von vorneherein ein Gesamtseminar mit Sitz in Regensburg. Während eines längeren Aufenthalts in Erfurt 1710/11 erkannte Fleming indes die zwingenden Gründe gegen jede dortige Lösung: geographische Entfernung, finanzielle, personelle, räumliche und – im Hinblick auf Mainzer Gerechtsame – auch kirchenrechtliche Hindernisse. Jetzt gab er Langwerths Drängen nach: die zügigen Vorbereitungen in Regensburg konnten beginnen. Noch im Frühjahr 1711 reiste P. Maurus Stuart nach Schottland und warb Zöglinge vor allem im teilweise noch katholischen Nord-

osten, in Aberdeenshire und Banffshire, mit erstaunlichem Erfolg. Wie Fleming berichtete, hätte Stuart „wohl 60 und mehr Knaben auch von ketzerischen Eltern mit ihrer Bewilligung mitbringen können, wenn er nur gewußt hätte, wie er in Teutschland sie mit Lebens-Mitteln hätte versehen können [. . .]“. Mit zehn jungen Schotten zwischen neun und dreizehn Jahren, je fünf aus den Lowlands und den Highlands, kehrte Stuart Anfang Juli 1713 nach Regensburg zurück.

Der Zeitpunkt stand unter ungünstigem Stern. Die verheerende Mißernte des vorangehenden Jahres und die nunmehr grassierende Pest verhinderten sowohl ein längeres Verweilen in Regensburg als auch den sofortigen Bau des Seminars. Die Seminaristen fanden eine vorläufige Bleibe im Schottengut zu Griesstetten bei Dietfurt im Altmühltal, doch konnte dies nur Prvisorium sein. In diesen Schwierigkeiten bewährte sich Domherr Langwerth als treibende Kraft, der den zunächst zaudernden über siebzigjährigen Schottenabt immer wieder mitriß und in Maurus Stuart und Bernard Baillie kompetente Verbündete fand.

Noch Ende Juli 1713 drängte Fleming das Regensburger Konsistorium um Unterstützung nicht nur für das Seminar, sondern auch „für unser in Religions-Sachen zum äusserst und härtest beträngtes Vatterland“, wobei er an die großherzigen Zusagen Bischof Albert Sigismunds aus dem Jahre 1681 erinnerte. Bedauerlicherweise sei der Seminarplan „sowohl durch beständige Kriegs-Empörungen, derentwegen die Eltern ihre Kinder in so weit entlegenes Land zu schicken sich nicht getrauen, als aus Ermangelung der Fundation für die Lebens-Mittel nicht hat können ins Werk gerichtet werden“; eben dies müsse alsbald geschehen. Gleichzeitig publizierte der Schottenabt ein „Verzeichnis der Heiligen aus Groß-Britannien, welche in Teutschland den Christlichen Glauben gepredigt [. . .]“, einhundertundneun an der Zahl, die von Fleming ohne viel Federlesens mit der historischen Wahrheit als Vorläufer seiner Schottenmönche beansprucht wurden. Zum Zeichen ewiger Dankbarkeit gegenüber jenen „Apostelen des Teutschlands“ sollten jetzt „die teutschen Fürsten, Prälaten, Canonici und andere geistliche Dignität billich contribuiren, daß für diese schottische Nation, welche unter der Calvinistischen Ketzerey seuffzet, ein Seminarium zu Education der Jugend und zur Unterhaltung der Missionarium aufgerichtet werde, damit der wahre catholische Glaub auß Teutschland in Schottland, allwo der Arbeiter in dem Weinberg des Herrn ein grosser Mangel ist, transportiret werden möge [. . .]“.

Damit hatte Fleming den richtigen Ton angeschlagen; das Echo war unerwartet groß. Rascher denn je zuvor seit 1678 füllten sich in St. Jakob die Spalten des „Syllabus Benefactorum“. Das Konsistorium billigte noch im August 1713 eine freiwillige Bistumskollekte „zu Stiftung eines Seminarii bey St. Jakob der Schotten Ordinis Sancti Benedicti allhier für die schottische Jugend und Missionarios in dem höchst – bedürfftigen Königreich Schottland“. Domherr und Official Langwerth spendete 3000 fl. für Griesstetten und warb seinerseits zahlungskräftige Gönner, vorab seinen Vetter, den Eichstätter Bischof Johann Anton Knebel von Katzenellenbogen, der sich als Nachfolger des Hl. Willibald und Herr über das einstige Schottenkloster zum Hl. Kreuz auf besondere Weise angesprochen und gefordert glaubte. Er übermachte dem Griesstettener Seminar 20000 fl., jährlich verzinsbar mit 1000 fl. Die Griesstettener Zöglinge samt ihrem Mentor P. Stuart lud er nach Eichstätt zu einem Besuch ein und empfing sie aufs herzlichste. Schließlich entschloß er sich sogar, das künftige Schottenseminar in Eichstätt zu errichten, „ad majorem gloriam et incrementum fidei catholicae in Britannia et Scotia propagandae“, wie es im Stiftungsbrief vom 17. Januar 1714 hieß. Obwohl Papst Clemens XI. und Kardinal Sacripante dies Unternehmen ausdrücklich guthießen und segneten, scheiterte es am Domkapitel, und auch die bischöflichen Bemühungen

um Wiedergewinn des einstigen Schottenklosters St. Aegid zu Nürnberg gediehen im Herbst 1714 nicht weit. Das Schottenseminar verblieb zunächst in Griesstetten, ab 1715 unter Leitung des aus Erfurt zurückgerufenen P. Bernhard Baillie, während P. Maurus Stuart die äußeren Angelegenheiten und die aktive Propagandakampagne übernahm; noch im Sommer 1715 zog er mit dreien seiner Zöglinge auf Werbereise in die oberösterreichischen Abteien.

Gleichwohl war und blieb Abt Fleming die oberste, unentbehrliche und unangefochtene Autorität des Unternehmens. Der erfahrene Diplomat erkannte und ergriff 1713 die Gelegenheit, mit seinen römisch-kurialen Pfunden zu wuchern; er tat es mit Meisterschaft. Der Agent William Stuart leistete unschätzbare Vermittlerdienste. Kardinalprotektor Sacripante bewährte sich als ungewöhnlich verständnisvoller wie tatkräftiger Helfer. Er wußte auch den Papst immer wieder für das Seminarprojekt zu erwärmen, erstmals bei der prompten Zustimmung für das Eichstätter Vorhaben, dann wieder im Mai 1715, als Clemens XI. den Kurfürsten Max Emanuel und dessen Bruder Josef Klemens von Köln um kräftige materielle Hilfe ersuchte für ein „Seminarium ubi Scoti adolescentes honestis piisque imbuti moribus et catholica doctrina eruditi ad truendam propagandamque in Scotiae Regno Orthodoxam Religionem usui esse possint [. . .]“. Der Zeitpunkt der Intervention beim Hause Wittelsbach war glücklich gewählt. Max Emanuel wollte 1715/19 seine minderjährigen nachgeborenen Söhne Clemens August und dann Johann Theodor auf das Bistum Regensburg postulieren. Im Mai 1716 und dann wieder im Februar 1717 kam P. Maurus Stuart in Flemings Auftrag nach München, wo er beim einflußreichen Geheimen Rat Frhr. v. Unertl logierte; beim zweiten Besuch empfing ihn auch der künftige Regensburger Bischof Johann Theodor. Dieser war bereits in Rom von Kardinal Sacripante über das Schottenseminar informiert worden.

Abt Fleming rührte erneut die publizistische Werbetrommel. In einem 1716 beim bischöflichen „Hoff-Buch-Drucker“ Johann Baptist Lang veröffentlichten Rundschreiben schilderte er die bedrängten Umstände und Aussichten der schottischen Katholiken und betonte die zwingende Notwendigkeit der Regensburger Seminargründung, die jährlich etwa hundert Rheinische Gulden erfordern werde. Dies Vorhaben sei umso dringlicher, da auch zahlreiche schottische Protestanten „den catholischen Priestern zugethan seynd, mit denselben liber als mit ihren eigenen Prädicanten conversiren“. Als Beilage publizierte Fleming erneut jenes „Verzeichnis der Heiligen aus Groß-Britannien“ sowie, erstmals in deutscher Übersetzung, das Empfehlungsschreiben des Regensburger Bischofs aus dem Jahre 1681.

Flemings letzte große Bewährungsprobe kam 1716, als sein Gönner Langwerth den vakanten Posten des Regensburger Weihbischofs und Administrators erstrebte und im Erfolgsfall dem Schottenseminar sämtliche neuen Einkünfte versprach. Daß Langwerth dies Ziel bereits im folgenden Jahr erreichte – und das Schottenseminar wichtige zusätzliche Hilfe – war zuvörderst dem souveränen Einsatz von Flemings römischen Verbindungen zuzuschreiben. Wie um diesen Erfolg noch abzurunden, schenkte Kurfürst Max Emanuel dem Schottenseminar eine mit 800 fl. jährlich verzinsbare Summe von 16 000 fl. Diese Glücksumstände ließen Fleming den Mißerfolg seiner römischen Bemühungen um den Kardinalspurpur für den Eichstätter Bischof leicht verschmerzen.

Auf solider finanzieller Grundlage konnte somit im Herbst 1717 der Seminarbau im Klostergarten zu St. Jakob beginnen. Nach den Plänen des vorzüglichen Mathematikers und Physikers P. Bernhard Baillie waren acht Maurer und sechs Zimmerleute beständig am Werk. Da Bischof Langwerth für die sofort anfallenden und die zusätz-

lichen Baukosten sowie für den Hausrat aufkam, wurde der stattliche Seminarbau bereits um Pfingsten 1718 bezugsfertig. Auf Bitten Kardinalprotektors Sacripante fand sich Clemens XI. erneut zu Gesten demonstrativen Wohlwollens bereit, indem er Mitte Juli 1718 das neue Seminar bestätigte und segnete und es im darauffolgenden März dem ausdrücklichen Schutz des bayerischen Kurfürsten wie des Eichstätter Bischofs empfahl.

Um neue Zöglinge brauchten sich Langwerth, Fleming und Seminarleiter Baillie nicht zu sorgen. Noch im Herbst 1717 hatte sich P. Maurus Stuart erneut nach Schottland begeben. Die neun Zöglinge, die er vor allem im Einflußbereich des Herzogs von Gordon ausgewählt hatte, wurden im Juli 1718 von seinem Schwager George Cruickshank sicher nach Regensburg geleitet; Anfang September 1719 kehrte Stuart mit weiteren acht jungen Schotten zurück. Bereits fünf Tage später, am 11. September 1719, versammelten sich Weihbischof Langwerth, Abt Fleming und der gesamte Schottenkonvent in der Kirche zu St. Jakob; alle Mönche und Novizen legten ein zusätzliches feierliches Gelübde für die schottische Mission ab. Inskünftig verpflichtete sich jeder Schottenmönch bereits bei seiner Profess, „me meaque studia et conatus eo impensurum ut idoneus ad opus Apostolicae Missionis pro capacitate indolis reddar, et semper paratum fore in Britanniam septentrionalem sive Scotiam fidei Catholicae propagandae causa redire [. . .]“.

Knapp vier Monate später, am 8. Januar 1720, starb Abt Placidus Fleming im Alter von fast 78 Jahren. Die Krönung seines Lebenswerkes, die Errichtung des Missionsseminars, hatte er noch erleben dürfen.

III. Persönlichkeit im Zwiespalt. Fleming als Politiker, Diplomat und Ordensmann zwischen Vita Activa und Vita Contemplativa

An (Kirchen-)Politik und Diplomatie führte für den Regensburger Schottenabt kaum ein Weg vorbei. Die eigen- und einzigartige Lage der Schottenklöster, ihre existentielle Abhängigkeit von der katholischen Minderheit in der Heimat verbat den Rückzug in monastisch-kontemplative Selbstgenügsamkeit. Daß diese Verflechtung mit Politik und Diplomatie unter Fleming nicht auf das Unumgängliche begrenzt blieb, sondern gleichsam Eigengewicht gewann, lag an einer Reihe von Faktoren: an Regensburgs Sonderstellung als Sitz des Immerwährenden Reichstags und damit als ein Zentrum europäischer Politik, an den Hoffnungen und sich verbessernden Ausichten der britischen Katholiken unter Karl II. (1660–1685) sowie zwischen 1685 und 1686 an der spektakulären Rekatholisierungspolitik Jakobs II. (VII.), schließlich an Flemings eingepprägter Persönlichkeit, seiner diplomatischen Begabung und Neigung, seiner guten juristischen Schulung. Doch erfolgte sein politisches Engagement nicht um persönlicher Ehren willen, sondern für sein Kloster, für die Seminar- und Missionspläne, für den Katholizismus auf den Britischen Inseln, vorab in der schottischen Heimat.

Flemings außenpolitisches Credo stand seit seinen bestimmenden Pariser Studienjahren unverrückbar fest: enge anglo-schottisch-französische Allianz, zu Nutz und Frommen auch der Katholiken auf den Britischen Inseln. Zwar deckte sich diese außenpolitische Konstellation mit den Wünschen Karls II., doch bleibt es verwunderlich, daß der Regensburger Schottenabt, kaum gewählt, bereits 1673 mit dem englischen Sondergesandten am Kaiserhof, Sir Bernhard Gascoigne, in reger Korrespondenz stand, als dessen Informant und quasi-Agent am Reichstag wirkte und seinerseits

den Diplomaten für die – schließlich vergeblichen – Restitutionsversuche um das Wiener Schottenkloster einzuspannen mußte. Zu Bevil Skelton, Gascoignes Nachfolger zwischen 1676 und 1679, fand Fleming sogar ein freundschaftliches Verhältnis, wurde verstärkt für ihn als britischer Vertrauensmann am Reichstag tätig und reiste auf Skeltons Drängen 1676/77 sogar erstmals nach Wien, „to give him ane account of ane business wherin he employed me at the Imperial Diet and wherin our King’s interest was concerned“. Fleming blieb Skelton auch dann noch verbunden, als dieser diplomatische Schlüsselpositionen in Haag und dann in Paris innehatte. Es scheint bezeichnend, daß der neue Gesandte am Kaiserhof, der mit dem katholischen Thronfolger Jakob befreundete Earl of Middleton, anno 1680 bereits auf seinem Weg nach Wien in den Schottenklöstern zu Würzburg und Regensburg Station machte, wo er mit Fleming ausgiebig konferierte. Als dann in den frühen achtziger Jahren erstmals ein britischer Reichstagsagent bestellt wurde, Edmund Poley, machte sich Fleming ihm unentbehrlich als Dolmetsch, Verbindungsmann und Ratgeber. Besonders ertragreich aber entfalteten sich seine Kontakte zum französischen Reichstagsgesandten Comte Verjus de Crecy, der während seiner gesamten Regensburger Zeit von 1679 bis 1688 im Schottenkloster wohnte. In den letzten Regierungsjahren Karls II. korrespondierte Fleming sogar mit Staatssekretär Sir Lionel Jenkins, einem engen Vertrauten des Thronfolgers Jakob.

Dessen lang ersehnte Regierung begann 1685 für Fleming persönlich mit einer Enttäuschung. Der Schottenabt erstrebte die offizielle Nachfolge des im Frühjahr abberufenen Reichstagsagenten Poley und hatte von Staatssekretär Jenkins offenbar entsprechende Zusagen erhalten. Doch dieser starb überraschend bereits im Sommer, und der König berief nicht Fleming, sondern den Anglikaner Sir George Etherage, der kein Diplomat war, sondern ein begabter Theaterschriftsteller und Lebemann mit wirklichen Beziehungen zu einflußreichen katholischen Höflingen in Whitehall. Diese Ernennung erwies sich schon bald als Mißgriff. Etherage machte in Regensburg mehr durch pompöses Auftreten und Skandalaffären denn durch diplomatische Fähigkeiten von sich reden.

Fleming sah über diese Unzulänglichkeiten wohlweislich hinweg und stellte sich dem Gesandten von Anfang an loyal mit Rat und Tat zur Verfügung. Etherage war dankbar für diese kompetente Unterstützung, er schätzte den Abt, zog ihn ins Vertrauen, förderte dessen Seminarprojekt nach Kräften und fühlte sich in seinen Amtsgeschäften unsicher und hilflos, solange Fleming für längere Zeit abwesend war. Etherage und der französische Gesandte Verjus de Crecy hatten sich bereits im November 1685 in den Abtsräumen zu St. Jakob zu einer ersten Unterredung getroffen. So entgegengesetzt Charakter und Urteilsfähigkeit der beiden verbündeten Diplomaten, so einhellig ihre Wertschätzung für Fleming. So erinnerte Etherage den Staatssekretär Earl of Middleton daran, „impossible it is for any of our Country to be in this Place without being much obliged to him [. . .] his pietie, his courtesie, his industrie, and his good husbandry are the wonder of all who know him and the poor condition of his monasterie [. . .]“. Verjus de Crecy meldete etwa gleichzeitig, im Frühjahr 1687, nach Paris, Fleming habe „par sa rare vertu, par sa piété exemplaire, par son oeconomie et bonne conduite non seulement défendu et conservé ce couvent de Bénédictine Escossois [. . .] mais y a aussi restably l’ordre et la discipline et l’étude, aussi-bien que dans les petits couvents de Wirtzbourg et d’Erfort qui en dépendent [. . .]“.

Empfehlungen dieser Art sowie dem Vertrauen, das man ihm zu Rom und Paris und auch in maßgeblichen katholischen Kreisen Edinburghs und Londons entgegenbrachte, verdankte es Fleming, daß er 1686/87 zeitweise auf dem besten Weg in eine

kirchliche Schlüssel- und Spitzenposition Schottlands war. König Jakob II. (VII.) wollte die bisher von einem sogenannten Präfekten geleitete schottische Mission, einschließlich der bisher völlig selbständig wirkenden Jesuiten, nach englischem Vorbild einem Apostolischen Vikar im Bischofsrang unterstellen. Als die Kandidaten der dezidierten Jesuitengegner und -freunde sich bald schon blockierten, brachten der Kurienagent William Leslie und der Prinzipal des Pariser Schottenkollegs, Lewis Innes, den Regensburger Schottenabt als Kompromißkandidaten ins Gespräch. Seine Aussichten waren vorzüglich, der Ausgang hing im wesentlichen an ihm selbst. Fleming fand sich somit erstmals seit seinen Edinburger und Pariser Studienjahren an einem Kreuzungspunkt seines Lebens, und erneut entschied er sich in einer für ihn sehr kennzeichnenden Weise.

Im Sommer 1686 kam er erstmals selbst nach London und erörterte die Bischofsfrage mit dem König, Staatssekretär Middleton und dem schottischen Lordkanzler Earl of Perth, lehnte aber seine eigene Kandidatur sogleich kategorisch ab. Wenn er dabei auf seine monastischen Gelübde und Neigungen verwies, so war dies aufrichtig gemeint, verdeckte aber gleichzeitig ganz andere Gründe, etwa die nüchterne Einsicht in den eigenen Mangel an Missionserfahrung, die Furcht vor einem Scheitern angesichts zu erwartender Differenzen im Weltklerus und jesuitischer Gegenminnen. Aufkeimendes Mißtrauen gegen den König und dessen übereilte Rekatholisierungspolitik mag eine Rolle gespielt haben. Da er für sich die Bischofsmitra nicht begehrte, konnte er sich umso glaubwürdiger für eine Kandidatur von Lewis Innes stark machen. Ein Erfolg schien nahe; Fleming bezeichnete Innes gegenüber Freunden bereits als „our future Lord Bishop of Scotland“ und versicherte ihn der Loyalität aller Benediktinermissionare. Da das römische Plazit für Innes damals sicher schien, lag die Entscheidung beim König. Er hatte das Nominationsrecht, wollte es aber nur mit Zustimmung der Jesuiten gebrauchen.

Im Sommer 1687 stand eine Lösung der Bischofsfrage immer noch aus, hatten sich die Fronten hoffnungslos festgefahren. Flemings Kandidat Innes kam damals nach England und Schottland und erbat dringend Flemings persönliche Unterstützung; dieser machte sich Ende August ein zweites Mal auf den Weg und blieb bis Februar/März 1688 in England. Gegenüber dem König, dem schottischen Staatssekretär Lord Melfort, dem päpstlichen Nuntius d'Adda, dem englischen Apostolischen Vikar Leybourne und dessen Generalvikaren verwandte er sich eindringlich und wirkungsvoll für Innes. Der Kompromiß vom Mai 1688 – Ernennung zweier schottischer Apostolischer Vikare, des Jesuitengegners Innes und des den Jesuiten genehmen angesehenen Weltgeistlichen Thomas Nicolson – wurde auch von Fleming begrüßt und gegenüber Kardinalprotektor Norfolk und dem Kurienagenten William Leslie entschieden verteidigt; Fleming wagte dabei sogar Widerspruch gegen den Jesuitenfresser Leslie. Doch Rom spielte auf Zeit, verzögerte die Konfirmation der beiden Bischöfe und sah sich schließlich durch Jakobs Flucht und Absetzung einer Entscheidung enthoben.

Abt Fleming war längst wieder via Holland nach Regensburg zurückgekehrt, ohne Illusionen über das Schicksal des Stuartkönigs. Er hatte in London die maßlose Endphase von Jakobs Rekatholisierungsexperiment miterlebt und allenthalben einen mäßigenden und versöhnlichen Kurs empfohlen, ganz im Sinne Papst Innozenz' XI., des Kardinalprotektors Norfolk und des päpstlichen Nuntius. Eine Möglichkeit, dem Lauf der Dinge Einhalt zu gebieten besaß auch er nicht. Dennoch hat er Anfang Juli 1688 gemeinsam mit Etherage in Regensburg die Geburt eines Thronfolgers – und damit die personelle Sicherung der Stuartmonarchie – begeistert begrüßt; sie wurde mit einem Te Deum in der Schottenkirche und einem glanzvollen Fest beim Gesandten

Etherege gefeiert. Ende August 1688 hob eine Krankheit des Prinzen von Wales die Schottenklöster unverhofft in königliche Gunst. Auf Wunsch von Königin Maria Beatrice brachte der Würzburger Schottenmönch Fr. Joseph Ogilvy Reliquien des Klostergründers St. Makarius nach London, wo sie in der Whitehall-Kapelle zur Verehrung ausgestellt wurden. Die Genesung des Thronfolgers schrieb man der Wunderkraft aus Würzburg zu.

In den Schottenklöstern zu Regensburg, Erfurt und Würzburg bangte man damals bereits um die Zukunft Jakobs II. (VII.) und der katholischen Stuartmonarchie. Mitte Oktober 1688, rund einen Monat vor der Landung Wilhelms von Oranien in England, berichtete Verjus de Crecy über Bittgottesdienste in der Schottenkirche für die Rettung des Stuartkönigs. Das rasche Ende der Herrschaft Jakobs II. (VII.) kam für Fleming nicht überraschend. Gleichwohl bedeutete es für den Schottenabt, Diplomaten und (Kirchen-)Politiker einen Wendepunkt. Seit Anfang 1689 residierte der Stuarthof im Exil bei Paris. Die Britischen Inseln waren nicht länger Objekt von Rekatholisierungsmaßnahmen und -hoffnungen, sondern erneut ein hart bedrängtes Missionsgebiet. Die Niederlassungen der anglo-schottisch-irischen Exilkirche wurden zu wichtigen nichtmilitärischen Zufluchtstätten und Stützen der sich auf dem Kontinent formierenden jakobitischen Bewegung.

In der Reichstagsstadt Regensburg sah sich Fleming zunehmend politisch isoliert. Der französische Gesandte Verjus de Crecy mußte Ende 1688 wegen des „Pfälzer Krieges“ seinen Posten räumen; Etherege folgte ihm wenige Wochen später nach Paris und stellte sich dem Stuartkönig zur Verfügung. An seiner Stelle berief Jakob II. (VII.) nunmehr Abt Fleming zu seinem – offiziösen – Sachwalter und Horchposten, und dieser ließ sich in Pflicht nehmen und begann sogleich eine intensive Korrespondenz mit dem Exilhof, insbesondere mit Staatssekretär Lord Melfort. Doch dies politische Engagement war nicht zuletzt deshalb zum Scheitern verurteilt, weil Kaiser und Reich mit dem „Usurpator“ Wilhelm von Oranien – bald schon Wilhelm III. von England, Schottland und Irland – gegen Frankreich und damit de facto auch gegen den Stuartkönig verbündet waren. Flemings natürlicher politischer Gegenspieler und Vertreter der oranischen Interessen wurde nunmehr Ethereges einstiger Sekretär Hugo Hughes, ein fanatischer intriganter Protestant, besessen von Verschwörungsideen; er hatte schon seit 1685 der oranischen Sache heimlich gedient.

Seine Miniertätigkeit gegen den Schottenabt zeitigte unter den verbündeten Diplomaten bald schon Erfolge; allenthalben fand sich Fleming bespitzelt, überwacht, verfolgt. Ein erklecklicher Teil seiner Korrespondenzen wurde abgefangen und Flemings eminent politische Rolle offenbar, so daß ihm bereits im Frühjahr 1689 der kaiserlicher Reichstags-Konkommissarius auf Geheiß aus Wien jede politische Tätigkeit und Korrespondenz mit Paris, mit deutschen Fürstenhöfen und mit Großbritannien untersagte. Fleming fügte sich fürs erste, wußte er doch, daß seine Gegner im Grunde auf seine Verhaftung und Ausweisung abzielten. Eben dies aber mußte er um seiner vorrangigen geistlichen und monastischen Pflichten willen um jeden Preis verhindern. So vermied er zunächst jeden Eklat, verblieb selbst mit seinem Intimfeind Hughes auf kühlem Sprechfuß. Beide suchten sich gegenseitig zu belauern. Fleming ventilierte bei Hughes sogar einmal die Idee einer Schottlandreise, wo er sich für die internierten oder stark gefährdeten Benediktinermissionare aus Regensburg und Würzburg verwenden wollte. Für Hughes wurde der Schottenabt fast zum Feind schlechthin, zur Spinne im Netz beinahe aller zentraleuropäischen Verschwörungen gegen das Haus Oranien und die neue Ordnung in Großbritannien. Immer wieder bezeichnete er ihn als „certainly the most malicious and the most inveterate enemy in the world“, der

stets „some devillish desseins in his head“ hege. Im Winter 1690/91 wußte Hughes sogar mehrmals zu berichten, daß Fleming nach Holland reisen und dort die Ermordung König Wilhelms in die Wege leiten werde.

Ein einziges Tor zur Welt war dem Schottenabt noch verblieben, seine römische Korrespondenz, die man dem Oberen einer exempten Abtei schwerlich verweigern durfte. Die unmittelbare Gefahr war jedoch nach Abberufung des Gerüchtekochs Hughes im Herbst 1692 im wesentlichen vorüber. Mit dem Nachfolger, dem hochgebildeten Richard Stepney, scheint Fleming ein erträgliches Verhältnis gefunden zu haben. Daß indessen weder jenes kaiserliche Verbot noch Hughes Mißtrauen so gänzlich ungegründet waren und Fleming in der Tat ein politischer Kopf und Stratege war und als entschiedener Parteigänger Frankreichs wie der Stuarts dachte und handelte, das beweist sein zufällig erhaltenes Schreiben vom März 1694 an den Kurienagenten William Leslie, gedacht zur Weiterleitung an französische Stellen. Fleming meldete, daß der Reichstag über die französischen Friedensfühler nur spotte und sie als Schwächezeichen deute. Daher solle Frankreich mit Dragonern und Infanterie einen Überraschungsangriff bis weit in den militärisch fast entblößten süddeutsch-österreichischen Raum und bis vor Wien führen und sich notfalls auch der Hilfe der unterdrückten böhmischen Bauern versichern. Inzwischen müsse eine starke französische Armee die kaiserlichen Kräfte am Oberrhein binden und dann langsam nach Osten zurückdrängen.

Jakobitisches Bekenntnis und politische Neigung zu Frankreich hinderten den klugen Diplomaten Fleming indessen nicht an einer gezielten Verbesserung der Beziehungen zum Kaiserhof und dessen Regensburger Repräsentanten; sie gelang offenbar rasch nach dem Frieden von 1697. Bereits zwischen November 1700 und Juli 1701 finden wir Fleming in Wien zu einem – quellenmäßig noch nicht erschließbaren – „business for one of the princes of the Emperor's Court“. In dem schottischen Weltgeistlichen („Abbé“) William Leslie of Warthill fand er einen zuverlässigen Helfer; Leslie wurde bald schon Bischof von Waitzen in Ungarn und schließlich sogar Erzbischof von Laibach, blieb aber den Regensburger Schotten ein treuer Freund. In Wien wurde Fleming von irischer (!) Seite beschuldigt, er habe in französischem Auftrag die ungarische Rebellion entfachen helfen. Daß er sich von diesem Verdacht völlig reinigen konnte, verdankte er dem päpstlichen Nuntius, Abbé Leslie, aber auch dem ihm von Regensburg her bekannten britischen Gesandten Stepney.

Nach Jakobs II. (VII.) Tod anno 1701 übertrug Fleming die Treue zum legitimen Hause Stuart auf den Thronprätendenten Jakob (III. und VIII.); mit dessen schottischem Staatssekretär Sir David Nairn stand er, wann immer möglich, in loyaler Verbindung, ohne aber politische Aufträge entgegenzunehmen. Während der österreichischen Herrschaft und Besatzung im süddeutsch-bayerischen Raum zwischen 1705 und 1715 enthielt er sich jeder offenen Parteinahme. Dies geschah nicht nur notgedrungen; in der Tat rückten für Fleming ganz andere Probleme gebieterisch in den Vordergrund: die Ordnung des Erfurter Schottenklosters, die Sorge für die Regensburger Missionare in der Heimat, die Romreise und schließlich das dominierende Seminarprojekt. In all diesen Jahren warb er geduldig weiter um das Vertrauen des Kaiserhofes. Daß er es schließlich gewann, zeigte sich 1715/16, als der österreichische Reichstagsgesandte im Schottenkloster Wohnung bezog und damit eine Tradition engen Verständnisses einleitete, die bis zum Ende des Reiches währen sollte, zum unschätzbaren Vorteil von Abtei und Seminar der Schotten.

*

Flemings *wahre Persönlichkeit* erschließt sich nur schwer. Auch wer seine überragenden Verdienste um Kloster, Seminar und Mission sowie seine vielfältigen (kirchen-)politischen und diplomatischen Aktivitäten genau zu kennen glaubt, gelangt hinsichtlich Person und Charakter über flächen- und ausschnittshafte, teilweise sogar trügerische Einsichten kaum hinaus. Nur spärliche und verstreute Hinweise aus vertraulichen Korrespondenzen sowie private Zeugnisse loten tiefer, helfen weiter, schärfen den Blick. Eine halbwegs zuverlässige Annäherung ermöglicht das einzige erhaltene Portrait und das damit übereinstimmende Zeugnis seines Gegners Hugo Hughes zu Flemings äußerer Erscheinung: mittelgroß, prüfende blaue Augen, lange Nase im schmalen Gesicht, helle gepuderte Kurzperücke, alles in allem ein Eindruck von wacher Intelligenz, Autorität und Sammlung, auch von Freundlichkeit, ja von Humor und ganz gewiß nicht von Härte und steifer Würde. Man glaubt einem geistlichen Regensburger Zeitgenossen, daß der Schottenabt „niemals Karten und Würfel in die Hand genommen“ und daß nicht nur während der ersten kargen Regierungsjahre „seine Mensa Abbatialis oder Prälaten-Tafel im Refectorio bestund in einem Vor-Essen, Gemieß und ein wenig Rind-Fleisch mit einem Trunck Gersten-Bier, auf die nacht eine blosse Gersten, wenn nicht die Hospitalität ein mehreres erforderte [. . .]“. Einen Mann solchen Zuschnitts trennte viel von der genußfrohen Behäbigkeit, naiven Durchsetzungsfreude und Prachtentfaltung mancher Barockprälaten.

Umso glaubwürdiger betonte und verteidigte Fleming seine starke Hinwendung zu monastisch-asketischer Vita Contemplativa. Ob er bei seiner Wahl anno 1672 wohl ahnte, was er auf sich genommen hatte? Zwei Jahrzehnte später, überlastet, erschöpft und enttäuscht von Sorgen um Kloster und Konvent, von endlosem Ringen um die Seminargründung, auch von politischen und diplomatischen Aufgaben, bekannte er, wie sehr er gelegentlich bedaure, nicht in Frankreich geblieben und in ein entlegenes Kloster eingetreten zu sein. Noch der fast 65jährige suchte aus dem Gesellschaftstrubel, den Positionskämpfen und Intrigen Roms Zuflucht in der Stille der benediktinischen Zentren Monte Cassino und Sassovivo bei Foligno. Siech aber jene lebenslang ersehnte vollständige Vita Contemplativa durch Rücktritt vom Amt des Klosteroberen zu verschaffen, daran dachte er wohl erst um 1718, als die Arbeit für das Seminar getan war. Damals wollte er resignieren, sobald der designierte Nachfolger – der um das Seminar hochverdiente, allseits beliebte und zudem gelehrte P. Maurus Stuart – aus Schottland zurückgekommen war. Doch dann, im Herbst 1719, schreckte er doch wieder vor diesem Schritt zurück, weil er befürchtete, Stuart sei im Grunde mehr am Seminar denn an Abtei und Konvent gelegen. Erstmals erscheint damit der für die künftige Geschichte des Schottenklosters konstitutive folgenschwere Zwiespalt, nämlich die Spannung zwischen monastischer Existenz und missionarischer Tätigkeit. Durch jenes neue Missionsgelübde hoffte Fleming sie, wenn nicht zu beseitigen, so doch wirksam zu überbrücken. Für ihn selbst bedeuteten Seminargründung und Mission wesentliche und dringliche Aufgaben, doch im Zweifelsfall standen Kloster und Konvent allemal an erster Stelle.

Neigung und Berufung zur monastischen Vita Contemplativa ließen ihn 1686 auch das schon zum Greifen nahe schottische Bischofsamt ohne Zögern ausschlagen. Seine Beweggründe suchte er in seinem Schreiben nach Paris Anfang Dezember 1688 zu verdeutlichen; fast zwei Jahrzehnte hindurch habe er „enjoyed the pleasure of a solitary lyfe where a man can shut hist doores, deny audience to everybody [. . .] to quyt such a pleasant port and Elysean calme, and to lance forth againe into the oceane, and to be exposed to stormes and tempests, to follow new modes and fashions, and being in an old age to learne to steer a new course among a thousand rocks and sands were a perfect

madness [. . .]“. Diese Begründung erscheint zwar schlüssig und einsichtig, könnte aber leicht eine schiefe und vorurteilsbeladene Deutung im Sinne eskapistischer Bequemlichkeit herausfordern. In Wahrheit wollte Fleming nicht die – allzeit utopische – Regensburger Idylle, sondern den für ihn lebenswichtigen Freiraum an monastischer Zurückgezogenheit für sich bewahren, in einem Dasein, das ansonsten geprägt war von Pflichten und Mühen, vom Zwang zu fast rastloser Tätigkeit, zu beständigem Dienst in einer wahren Tretmühle von Korrespondenzen. Hinzu kam die Sorge um die ihm anvertrauten Menschen, die Mönche, Novizen und Studenten sowie für viele, die an die Klosterpforte klopfen und Hilfe heischten. Etwas von Flemings (quellenmäßig so schwer greifbarer) großherziger Fürsorglichkeit scheint auf in den Entlassungsschreiben für ehemalige Konventualen, mehr noch im persönlichen Einsatz, etwa als er in Zivilkleidern einem entsprungenen Konventsmitglied nach Nürnberg nachreiste und ihn in des Wortes Doppelsinn zur Umkehr bewog.

Was Fleming die benediktinisch-monastische Existenzform im Tiefsten bedeutete, das erhellen seine Reaktionen angesichts übermäßiger Belastung, Entscheidungsdruckes und quälender Unentschlossenheit, kurz, wann immer das für ihn unentbehrliche monastische Gleichgewicht von *Vita Activa* und *Vita Contemplativa* für längere Zeit ernstlich gestört, bedroht oder schon verloren war: etwa in den politischen Krisenjahren 1689/92, auch während des Romaufenthalts 1706/07, ein letztes Mal wohl 1718 bei den Überlegungen zu Missionsverpflichtung und Resignation. Allemal rettete sich Fleming in eine Krankheit, und nur ein naives oder böswilliges Gemüt konnte ihm dies als Schwäche anlasten.

Ebensowenig als Schwäche aber darf die Tatsache gelten, daß der Schottenabt kein Gelehrter war, weder ein hochgebildeter Theologe noch ein Historiker oder Naturforscher von Rang. Zur Wissenschaft fehlten ihm Zeit, Neigung, wohl auch Begabung. Und so ist auch die von ihm als lebensnotwendig begriffene *Vita Contemplativa* keineswegs gleichzusetzen mit gelehrter Muße in stiller abteilicher Studierstube, vielmehr mit zwingendem Bedürfnis nach Zurückgezogenheit, Stille, Betrachtung, Gebet. Wissenschaft besaß in seinen Augen eine vorrangig instrumentale Funktion, etwa wenn es galt, die Klosterrechte zu wahren oder die – vorgeblich – älteren Ansprüche der Schotten auf die „Schottenklöster“ gegen Forderungen von irischer Seite zu legitimieren. Bis ins erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ließ Fleming die anti-irische Kontroversehistoriographie der Würzburger Schottenmönche des frühen und mittleren 17. Jahrhunderts immer wieder kopieren, etwa P. Bonifaz Strachans „*Germania Christiana sive de plantata et propagata christiana religione in Germania per Sanctos et Monachos Scoticae nationis*“. Noch im hagiographischen Teil von Flemings Werbeschriften für das Schottenseminar aus den Jahren 1713/16 fanden die Thesen der schottischen Kontroversehistoriographie deutlichen Niederschlag. In ganz ähnlich legitimatorischem Sinne hatte der Schottenabt schon um die Jahrhundertwende die Anlage eines „*Catalogus Abbatum*“ befohlen, gedacht als Grundlage künftiger, zielgerichteter Klostergeschichtsschreibung. Diese schien Fleming umso dringlicher, weil die von ihm in den achtziger Jahren erhoffte weite publizistische Verbreitung der schottischen Ansprüche auf die „Schottenklöster“ nicht gelungen war. Dem großen Dom Jean Mabillon hatte er bei dessen Regensburgbesuch anno 1684 aktive Hilfe für ein künftiges maurinisches „*Monasticon Benedictinum*“ zugesagt und prompt Wort gehalten, doch kam das Werk nicht zustande. Nicht vorrangige Förderung der Wissenschaft, sondern Verbesserung der Studienmöglichkeiten und Hilfe für Verteidigung rechtlicher und historischer Positionen des Klosters waren die Beweggründe, aus denen Fleming von Anfang an die Klosterbibliothek zielstrebig vermehrte und sogar

räumlich erweiterte; bei ihrer Katalogisierung anno 1690 umfaßte sie bereits 2400 Bände, ein Drittel davon aus seiner Regierungszeit.

Ein abschließendes Urteil über Fleming, soviel ist gewiß, darf sich nicht begnügen mit leerformelhaften Positivklischees vom zähen Kämpfer, glänzenden Organisator, souveränen Klosteroberen, gewandten Diplomaten, politischen Kopf. All dies trifft natürlich zu, verharnt aber an der Oberfläche und läßt die stets gegenwärtige und in der Charakteranlage sogar vorwaltende kontemplative und monastische Komponente außer Acht. Aktiven Einsatz und Erfolg mußte Fleming immer wieder seinen wahren Neigungen abringen, und dennoch konnte er nur aus dem Rückzug in die Stille die Kraft zu tätigem Bestehen in dieser Welt gewinnen. Aus der fruchtbaren Spannung zwischen seinen beiden Existenzpolen, dem Hang zur Vita Contemplativa und der Pflicht zur Vita Activa, erwuchs die Lebensleistung dieses großen Schottenabtes.

SCHRIFTTUM

Ungedrucktes Material:

Ein geschlossener Nachlaß fehlt. Flemings reiche politisch-diplomatische Korrespondenzen verbrannten 1804 in der Schottenhofmark zu Strahlfeld / Lkr. Wetterfeld. – Die mit Abstand ergiebigsten Fundstellen sind 1) *Scottish Catholic Archives, Edinburgh*, das hier einschlägige gewichtige Material entstammt im wesentlichen aus zwei Provenienzen: a) S K 4, 1–10 (aus dem einstigen Schottenarchiv zu Regensburg); hierher gehört auch der „*Catalogus Abbatum huius Monasterii S. Jacobi Ratisbonae a Placido Fleming Abbate confectus, 1704 ff.*“; b) BL 1 (Blairs Letters, 1627–1694) und BL 2 (Blairs Letters, 1695–1732), teils aus dem einstigen Archiv der römischen Agenten und des Pariser Kollegs, teils aus der Passivkorrespondenz der schottischen Mission, mit jeweils wichtigen Quellen von und über Fleming; hierzu zählt auch J. Thomson u. P. MacPherson, *Some Account of the State of the Mission in Scotland, 1563–1760* (Ms.) – 2) Zahlreiches Material aus dem ehemaligen Regensburger Schottenarchiv im *Ordinariatsarchiv Regensburg*, u. a. die Korrespondenz mit München, mit deutschen Fürstenhöfen, mit dem Regensburger Ordinarius und Konsistorium, auch mit den Schottenklöstern zu Erfurt und Würzburg. – In sich bedeutungsvoll, doch zahlenmäßig weniger ergiebig sind die folgenden Fundorte: *Hauptstaatsarchiv München, Abt. Geh. Staatsarchiv*, Kasten schwarz 3292 (Korrespondenz der Regierung mit Fleming). – *Domarchiv Erfurt*; Geistliches Gericht Nr. 1 und 2 (Schottenkloster). – *Landeshauptarchiv Magdeburg*, Rep. A 37b I, Abt. II Tit. XVIII Nr. 9 (Erfurter Schottenkloster). – *Biblioteca Apostolica Vaticana, Rom*, Barb. lat. 8627 (Briefe Flemings an F. Barberini). – *National Library of Scotland, Edinburgh*: Adv. Ms. 19.2.25 (Dennistoun Papers); 33.7.20, 34.6.1. – *Archiv der St. Benedict's Abbey, Fort Augustus/Inverness-shire*: u. a. Material über Auseinandersetzungen mit Regensburger Dominikanern (Rat. 13); Briefe an Jakob II. und Protektor Norfolk (Rat 16b) sowie das außerordentlich aufschlußreiche Notiz- und Adreßbuch Flemings. – Über die diplomatische Tätigkeit findet sich bemerkenswertes, doch verstreutes Material in: *Public Record Office, London*: SP 81 (Berichte von H. Hughes aus Regensburg) und den *Archives du Ministère des Affaires Etrangères in Paris*, Corr. Pol. 310–316 (Berichte von Verjus de Crecy aus Regensburg). Flemings Briefe an den Mauriner J. Mabillon sind in der *Bibliothèque Nationale, Paris*, Fonds francais 19.656.

QUELLEN:

Litterae Commendatitiae Alberti Sigismundi, Episcopi Frisingensis et Rabisbonensis, in favorem Seminarii Monasterii S. Jacobi Scotorum Ratisbonae A. D. 1681. – Gnädigstes Decret des Hochwürdigen Constistorii zu Regensburg samt einem demüthigen Memoriale und Beylagen

[. . .] für eine Freywillige Collecta in dem Regenspurgischen Bistumb zu Stiftung eines Seminarrii bey St. Jakob der Schotten Ord. S. Benedicti allhier für die Schottische Jugend und Missionarios in dem höchst bedürfftigen Königreich Schottland zu unterhalten, Regensburg 1713. – Copia eines Schreibens von dem H. H. Placido Fleming, Abbtin des uralten Closters S. Jacob der Schotten O.S.B. zu Regenspurg an einen vornehmen Geistlichen Herrn in Unter-Österreich abgelassen. Die Bekehrung des höchst-bedürfftigen Königreichs Schottland zu der alleinseligmachenden Catholischen Religion wie auch zu solchem End die Fundation eines Seminarrii für die Schottische Jugend betreffend, Regensburg 1716. – J. C. de May, Leichenrede auf Abt Placidus Fleming, Regensburg 1720. – J. C. Paricius, Allerneueste und bewährte Nachricht von allen in denen Ring-Mauern der Stadt Regensburg gelegenen Stifftern, Hauptkirchen und Clöstern katholischer Religion, Regensburg 1753, bes. 332 ff. – G. A. Renz, Beiträge zur Geschichte der Schottenabtei St. Jakob und des Priorats Weih-St. Peter in Regensburg. In: SMBO (= Studien und Mittheilungen zur Geschichte des Benediktinerordens) 16 (1895) 64–84. – A. Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland, Bd. 2, Mainz 1883, 35 ff. – Th. A. Fischer, The Scots in Germany, Edinburgh 1902, 148 ff., (Reprint Edinburgh 1970). – Records of the Scots Colleges at Douai, Rome, Madrid, Valladolid and Ratisbon. Bd. I: Registers of Students. In: New Spalding Club, Aberdeen 1906, 263 f., 271, 274, 276, 280 ff., 284 (hier auch: Syllabus Benefactorum Monasterii S. Jacobi Scotorum Ratisbonae sub Abbate Placido Flaminio feliciter inceptus anno 1678, S. 271–288; Litterae Commendaticiae Alberti Sigismundi, s. o., S. 279 ff.; Instrumentum Publicum super iis quae in Monasterii S. Jacobi Scotorum Ratisbonae O.S.B., die 11. Septembris Anno 1719 facta sunt, S. 282 ff.). – A. Hübl, Die Wiener Schotten und das Mutterkloster St. Jakob in Regensburg. In: Jahresbericht des Obergymnasiums bei den Schotten, Wien 1914. – G. Henderson, A Manuscript from Ratisbon. In: Transactions of the Gaelic Society of Inverness 26 (1910) 87–111. – H. Meier, Das Kloster St. Jakob und seine Grundherrschaft. In: VHVO (= Verhandlungen des Historischen Vereines für Oberpfalz und Regensburg) 62 (1912) 69–162, 100 u. passim. – S. Rosenfeld, Sir George Etherege in Ratisbon. In: Review of English Studies 10 (1939) 177–189. – W. Humphries, Abbot Placid Fleming. In: Aberdeen University Review 30 (1944) 315–318. – G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm v. Wartenberg als Bischof von Regensburg 1644–1666 (Münchener Theologische Studien, Historische Abteilung Bd. 6), München 1954, bes. 14 f., 184 f. – M. Dilworth, Two Necrologies of Scottish Benedictine Abbeys in Germany. In: Innes Review 9 (1958) 172–203, bes. 187. – Ders., The Würzburg Scots and the English Congregation. In: Downside Review 85 (1967) 39–61. – Ders., Germania Christiana. A seventeenth-century trilogy. In: Innes-Review 18 (1967) 118–140. – Ders., The Scottish Mission in 1688–1689. In: Innes-Review 20 (1969) 68–79. – Ders., The Scots in Franconia. A Century of Monastic Life, Edinburgh-London 1974, bes. 104–141, 153 f., 179–209, 246 f. (Über das Würzburger Schottenkloster des 17. Jahrhunderts). – M. V. Hay, Failure in the Far East. Why and how the Breach between the Western World and China first began, Wetteren 1961, 33–37. – L. Hammermayer, Zur Geschichte der Schottenabtei St. Jakob in Regensburg. Neue Quellen aus schottischen Archiven. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 22 (1959) 42–76, bes. 54–58, 72 ff. – Ders., Neue Beiträge zur Geschichte des Schottenklosters St. Jakob in Erfurt. In: Jahrbuch für das Bistum Mainz 8 (1958/60) 205–223. – Ders., Marianus Brockie und Oliver Legipont. Aus der benediktinischen Wissenschafts- und Akademiegeschichte des 18. Jahrhunderts. In: SMBO 81 (1961) 69–121, bes. 71–77 (Erfurter Schottenkloster). – Ders., Restauration und „Revolution von oben“ in Großbritannien (1685–1688). Zur Kirchen- und Innenpolitik Jakobs II. (VII.) und zur Rolle der deutschen Schottenklöster. In: Historisches Jahrbuch 87 (1967) 26–90. – Ders., Die irischen Benediktiner-„Schottenklöster“ in Deutschland und ihr institutioneller Zusammenschluß vom 12. bis 16. Jahrhundert. In: SMBO 87 (1976) 249–338, bes. 332–337. – D. McRoberts, Historical Needlework. In: Innes-Review 22 (1971) 52 ff. (u. a. über Flemings Mitra!). – A. Ross, Dominicans and Scotland in the 17th Century. In: Innes-Review 223 (1972) 40–75, bes. 54 ff., 73 ff. – P. Mai, Das Schottenkloster zu Regensburg im Wandel der Zeiten. In: P. Mai (Hg.), 100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg 1872–1972, Regensburg 1972, 5–36, bes. 23–26. – F. Bracher, Sir George Etherege and his Secretary. In: Harvard Library Bulletin 15 (1967) 331–344, bes. 341 f. – Ders., Etherege as Diplomat. In: Harvard Library Bulletin 17/1 (1969) 45–60. – Ders. (Hg.), The Letters of

Sir George Etherege, Berkeley-Los Angeles 1973, bes. XX, 98, 109f., 115, 152, 170, 173, 189, 212, 267, 279ff. – K. Hausberger, Gottfried Langwerth von Simmern 1669–1741, Bistumsadministrator und Weihbischof von Regensburg. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7 (1973) 63–343, bes. 167–170, 268–281 (grundlegend über die Errichtung des Seminars ab 1708!). – H. W. Wurster, Die Regensburger Geschichtsschreibung im 17. Jahrhundert. Historiographie im Übergang vom Humanismus zum Barock. In: VHVO 120 (1980) 69–210, bes. 168–172, 205. – W. Hahn, Die Gründung der bayerischen Benediktinerkongregation. In: SMBO 95 (1984) 299–488, bes. 341f., 409f., 415. – L. Hammermayer, Die „Schottenkongregation“. Der irische und der spätere schottische Matrikular- und Generalkapitelsverband vom 12. bis 17. Jahrhundert und die Versuche zu Erneuerung und Reform. In: Germania Benedictina Bd. 1, Augsburg 1989 (im Satz).